# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 9. November.

Nro. 225. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1844.

Cestopis obsahujíci cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc. (Reise durch Ober-Italien, Tirol und Bayern, mit besonderer Rücksicht auf slawische Elemente unternommen im J. 1841 und beschrieben von Johann Kollar. Mit Abbildungen und Beylagen, nebst einem Lexicon slawischer Künstler aller Stämme von der ältesten bis zur neuesten Zeit, mit kurzen Biographien und Angabe ihrer namhaftesten, insonderheit der auf die Nation bezüglichen Werke.) Pesth 1843. X. und 363 Seiten groß 8.

---

Italien ist von Reisenden aller Zungen so oft beschrieben, daß wenigen Lesern über das Land selbst und seine Merkwürdigkeiten noch viel neues gesagt werden, und daß der Reiz der Neuheit, den man doch immer wieder in Berichten der Art findet, weniger in dem, was eben beschrieben wird, als in der Persönlichkeit der Erzähler und ihrer Anschauungsweise liegen kann.

Es ist ein Slawe aus den ungarischen Karpathen, der hier in seiner Muttersprache, zunächst, ja gewissermaßen ausschließlich seinen Stammesgenossen was er als Slawe in den angegebenen Ländern nicht so fast gesehen als gedacht und empfunden habe, erzählt. Dieser Slawe ist einer der ausgezeichnetsten Dichter seiner Nation, und mehr, er ist der einflußreichsten einer unter den Männern, die sichs zur Aufgabe gesetzt haben, der Zunge und dem eigenthümlichen Dastehen der Slawen in Europa die verdiente Geltung und Anerkennung zu verschaffen.

Wer wüßte nicht von diesem in unsern Tagen viel besprochenen hie und da als Panslavismus verschrienen Bestreben? Es ist der rothe, oder wenn man will, der schwarze Faden, der auch diesen Reisebericht durchzieht. Es tritt dem Reisenden zu Venedig und Mailand so wenig als zu Innsbruck und München in den Hintergrund, schlägt überall dieselbe Saite in ihm an, die eine wesentlich elegische ist. Die Töne, die da erklingen, sind häufig von der Art, daß sie, wie keinem madjarischen und brittischen, am wenigsten einem deutschen Ohre schmeicheln. Sollte es sie darum nicht hören? Im Gegentheil. Wir meinen, uns müsse daran liegen zu wissen was Andere, was unsre Nachbarn und besonders auch diese mit uns so vielfach verflochtenen in Osten von uns denken, unter sich von uns sagen. Deshalb haben wir geglaubt, daß es nicht unpassend seyn möchte, aus diesem obschon nicht eben für Deutsche geschriebenen Buche gerade dasjenige, was an die große in unsrer Zeit mit Recht einmal zur Sprache kommende Frage der Nationalitäten rührt, dem Gange der Erzählung folgend, hier auszugsweise zusammenzustellen.

Der Verfasser, bekanntlich Pfarrer und slawischer Prediger an der evangelischen Gemeinde zu Pesth, war als solcher, wie in der Vorrede gesagt wird, im Falle, tiefer als jemand das für seine sla-

wischen Brüder nicht blos Erniedrigende sondern an sich Widersinnige zu fühlen, das in dem Beginnen seiner madjarischen *) Confessionsgenossen lag, auch in den alljährlich zu Anfang Septembers üblichen Kirchen-Conventen nur madjarisch sprechen und hören zu wollen. Um nicht, wie andere ältere slawische, der neuerlich sogenannten Nationalsprache unkundige Geistliche, solchen Versammlungen als stummer und tauber Figurant beyzuwohnen, benutzte er, auch außerdem einiger Erholung von seinen ausgedehnten mühseligen Berufsgeschäften bedürftig, die Gelegenheit, die sich darbot, mit einem Paare guter Freunde die obgenannte Reise zu machen. Verließ er die Slawen der nächsten Heimat und ihre Angelegenheiten, so sollten doch die wenigen Wochen, die er ferne von ihnen zuzubringen gedachte, für das Slawenthum im allgemeinen, wie dieses Buch zeigt, nichts weniger als verloren seyn.

K. machte sich mit seinen Begleitern am 7. September 1841 aus dem Staube, dem übel berüchtigten, der Stadt Pesth. Den ersten Halt gebot zu Márton-Vásár der Park und die Bildersammlung des Grafen von Braunschweig. Unter den 373 Stücken derselben fesselt K.'n hauptsächlich ein Brustbild des böhmischen Porträtmalers Kupecký, das ihn zu traurigen Betrachtungen über das Loos slawischer Künstler veranlaßt, die in der Regel nothgedrungen den Fremden dienstbar würden und so denn für die eigenen Volksgenossen und die Bildung und Erhebung derselben verloren seyen. Zu Weißenburg sehen sich die Reisenden auf dem Casino unter vielen madjarischen und deutschen Journalen vergebens auch nach illyrischen, böhmischen oder überhaupt slawischen um. Sie schreiben sich indessen in slawischer Sprache ein, und bey der Abfahrt sind sie ein Gegenstand allgemeiner Neugierde. Slowaken aus der Gegend hatten K.'n hier geklagt, daß ihre Bitte um slawischen Gottesdienst noch immer vergeblich, daß einer der ihrigen, der greise Stephan Wrabec, an Stockstreichen gestorben sey, zu denen man ihn, weil er für die ihnen von Gott gegebene Sprache gesprochen, verurtheilt habe.

*) So schreiben wir, der Aussprache mehr gemäß, nach dem Vorgange der Slawen, anstatt magyarisch.

Wesprým (von den Slawen als Wes Perunowa Dorf des Donnergottes, von den Deutschen als Weißbrunn gedeutet) nach der Sage und nach Kroniken ein altslawischer Königssitz, wo vor Ankunft der Ungarn ein christlicher vom slawischen Priester Kocel errichteter Tempel gestanden, gewährt K.'n den Trost und die Freude einer Unterredung mit einem eifrigen Slawenfreund, dem betagten Canonicus Karl Bogdan, einem Nachkömmling jenes Jakob Bogdan, der als Blumenmaler der Stolz seiner (der slawischen) Nation und nebst Andern ein Beweis sey, welch große Anlage zur Kunst ihr innewohne. (Ist doch der Verf., wie bey dieser Gelegenheit bemerkt wird, und wie die künstlerischen Zugaben dieses Buches zeigen, selbst Zeichner und Maler). Unangenehm dagegen berührt es die Reisenden, von einem Böhmen, dem hiesigen Musikdirector, ihren böhmischen Gruß auf deutsch erwidert zu hören.

Da, nach der vom nun seligen Kopitar (im Glagolita Clozianus) gegebenen kritischen Recension des Anonymus Salisburgensis de conversione Baioariorum et Carantanorum, der um das J. 830 durch den Slawen Priwina erbaute feste Wohnsitz nicht, wie bisher (vrgl. v. Koch-Sternfelds Matrikel S. 165) geschehen, an einer Sana oder Sava, sondern an der dem Plattensee zuströmenden Sala zu suchen, nahm K. die Gelegenheit wahr, von Kesthely aus, wo seit Jahren ein landwirthschaftliches Institut, das sogenannte Georgicon, blüht, sich nach den jetzigen von der Sala benannten Orten Szalavár (Sala-burg) einem Pfarrdorf und Szalaapáti (Sala-Abtey) einem Benedictinerkloster umzusehen und zu untersuchen, ob denn keine Spur mehr übrig sey von jener „civitas Privinae," jenem munimen in palude Salae fluminis, jener bald da bald dort vermutheten Mosaburg der deutschen Geschichtsquellen.

Groß war seine Freude, bey dem genannten Dorfe auf einer Erhöhung im Sumpfe wirklich Ruinen zu finden, welche er nur für die der alten Salaburg und ihrer der hl. Jungfrau nnd dem hl. Adrian geweihten Kirche, der ältesten dieser Slawenlande halten konnte, groß aber zugleich seine Bestürzung, über denselben ein Gewimmel von Arbeitern zu sehen, die auf Befehl des Szalader Stuhles unter Aufsicht des Wirthschaftsverwalters vom

Kloster Szal-apáti eben beschäftigt waren, hier Material zu gewinnen zur Pflasterung der benachbarten Landstraße.

Mit apostolischem Eifer führte er dem Aufseher die Bedeutung dieser Steine, die jedem Christen, jedem Slawen ein Heiligthum seyn müßten, zu Gemüth und bewirkte in der That das augenblickliche Ablassen von einer Zerstörung, die vielleicht völlig beendet hätte was, wie die Mauern der Kirche von Szalavár und die des genannten Klosters, ja auch die Brücken und Straßen der Gegend deutlich zeigen, schon vor Jahrhunderten begonnen worden. Unter den beym Bau des an seine jetzige Stelle versetzten Klosters im J. 1594 verwendeten Steinen sind mehrere mit eingehauenen Bildern und Inschriften, die über ihr Herkommen keinen Zweifel zulassen. Hier werden auch mehrere an jenem Orte ausgegrabene alterthümliche Gegenstände aufbewahrt. K. theilt eine genaue Beschreibung und Vermessung der noch vorhandenen Ruinen und in Steindruck einen Grundplan der alten Sala- oder Mosa-burg mit, wie er sich aus denselben ergiebt. Ueberdieß findet man als Beylage zum Buche die vom Abte Dominicus Janke gesammelten: Memorabilia de Abbatia St. Adriani M. de Szalavár, so wie das auf die Burg und Abtey Szalavar Bezügliche in den Reichstagsbeschlüssen des Königreichs Ungarn. Gleich von hier aus hatte K. an den im Szalader Comitat wohnenden berühmten Reichstagsredner Deak ein Schreiben gerichtet mit der Bitte, sich für Erhaltung dieser Ueberreste des vaterländischen Alterthums zu verwenden. Auch haben sich in Pesth Freunde zusammengefunden, die damit umgehen, als Denkmal an Ort und Stelle eine Kirche oder doch größere Kapelle in byzantinischem Style zu erbauen.

Ueber die Muhr in Croatien eingetreten fragen die Reisenden zu Čakatorn vergebens nach der Grabstätte des erloschenen Zriny'schen Geschlechtes, besonders des slawo-croatischen Helden Nicolaus. Einem spätern Nicolaus Zriny ist im Walde an der Stelle, wo er von einem Wildschwein getödtet seyn soll, ein Denkmal gesetzt. Weil dieser Croate, seinem Volke ungetreu, zu Dichtungen, die von ihm herrühren, nicht die eigene sondern die madjarische Sprache gebraucht, lassen die Reisenden sein Denkmal ungesehen. Bey Erwähnung des in der Nähe liegenden Städtchens Stryhowa, welches von Einigen für den Geburtsort des hl. Hieronymus genommen wird, giebt K. die Gründe an, nach welchen er diesen Heiligen, er möge nun aus dem pannonischen oder dem dalmatischen Stridon stammen, für einen Slawen halte. Hieronymus würde sonst in den Briefen an Sophronius und an Rufinus gesprochen haben von nostrae nicht von meae linguae hominibus.

In dieser Muhrgegend werden die Reisenden zuerst auf eine Art Ackerbeete aufmerksam, die man in Deutschland nicht ohne Grund wendische Beete nennt, und deren Vorkommen K. im Verlauf der Reise überall als Zeichen slawischer oder mit Slawen gemischter Bevölkerung nimmt. In Waraždin wird die in madjarischer Sprache abgefaßte Anweisung auf Vorspann als hier unverständlich und ungültig zurückgewiesen. Die Reisenden müssen sich eine lateinische ausstellen lassen.

Bey Krapina, dem Geburtsort des für den sogenannten Illyrismus so werkthätigen Gay, werden die Ruinen der drey Burgen begrüßt, von welchen nach einer alten bey allen Slawen verbreiteten Sage die Urväter ihrer drey Hauptstämme, Čech, Lech und Mech, ausgegangen sind.

In dem zu Steyermark gehörigen Städtchen Brešče (Rain, Rann) an der Sawe frägt K. beym Besuch der Schule, in welcher Sprache da unterrichtet werde? Mit jener „selbstgefälligen Weisheit und nationalen Pralerey, welche den Deutschen gewöhnlich," antwortet der Inspector: seit Jahresfrist nur mehr in deutscher, und wohl zum Glücke der Stadt, weil das ganze steyrische Land immer mehr deutsch wird. Unglückliche Steyrer! seufzt K. Besserer Geist weht ihn jedoch auf dem platten Lande an, wo er noch slawische obschon sehr mit Deutsch versetzte Liedchen hört, deren er einige zum Besten giebt.

So versteht auch sein aus diesem Städtchen gebürtiger Kutscher wenig deutsch und erklärt ihm, warum der Winde und Croat seine Ackerbeete nicht so breit mache wie der Deutsche. Jener sey nemlich ein klügerer Landwirth und mache die vielen Furchen darum, daß in denselben das Regenwasser

besser haften, in den Boden dringen und die Fruchtbarkeit vermehren könne, während sie auf einem an sich feuchten Boden oder bey zu viel Regen als Abzugsgräben, bey anhaltender Trockenheit aber dazu dienten, aus nahen Brunnen, Bächen oder Flüssen den Acker zu bewässern. Dieser natürliche Aufschluß über das Geheimniß der wendischen Beete erfüllte K'n mit neuer Achtung vor der praktischen Weisheit der slawischen Vorväter.

(Fortsetzung folgt.)

---

Ueber die Pacinischen Körperchen an den Nerven des Menschen und der Säugethiere von J. Henle und A. Kölliker mit drey lithogr. Tafeln. Zürich 1844. 4.

---

Schon vor zwey Jahren hat Ref. in diesen Blättern eine merkwürdige Entdeckung Pacini's in Pistoja angezeigt. Dieselbe betraf eigenthümliche im menschlichen Organismus vorkommende Organe, welche zwar klein, aber doch mit freyem Auge noch sehr leicht sichtbar sind und an den Theilen des Leibes, wo sie sich finden, meistens in sehr großer Anzahl auftreten. Ihre Existenz ist immer an Nerven geknüpft; sie scheinen selbst eigenthümliche Endigungen dieser zu seyn. Ref. hat diese Organe in der erwähnten Anzeige „Pacinische Körperchen" genannt.

Die Verf. des vorliegenden Werkchens haben eben diese corpuscula Pacini zum Gegenstande sorgfältiger Untersuchungen gewählt, deren Resultate, die hier kurz angegeben werden sollen, größtentheils mit Pacinis Angaben übereinstimmen.

Die Pacinischen Körperchen finden sich am zahlreichsten an der vola manus, an der planta pedis, im plexus solaris, sacralis, cruralis, sparsam an der Beugeseite des Vorderarmes, am Handrücken, an Nerven der Gelenke. An den Extremitäten aber sind sie einzig nur den Hautnerven eigen. An denselben Körperregionen finden sie sich auch bey den Säugthieren; jedoch bey verschiedenen in sehr verschiedener Anzahl; gar nicht findet man sie bey Vögeln, Amphibien und Fischen.

In Beziehung auf den feineren Bau dieser Körperchen stimmen die Verf. mit der Darstellung, welche Pacini gab, meistens überein; als neu aber dürfte hervorzuheben seyn, daß die Verf. bestimmt in den Stiel jedes Körperchens eine Nervenfaser eintreten sahen, die bis nahe zum freyen Pole des Körperchens in dessen Centrum verläuft und dort gerade oder mit einer hirtenstabförmigen Umbiegung endet. Ref. hat in der oben angeführten Anzeige von Pacini's Abhandlung in diesen Blättern gleichfalls das Eintreten der Nervenfaser und das Umbeugen derselben bekannt gemacht, glaubte aber eine wahre Umbeugungsschlinge und eine zurücklaufende Portion der eingetretenen Nervenfaser gesehen zu haben.

Blutgefäße besitzt jedes Pacinische Körperchen; sie dringen aber nicht in das Innerste desselben, sondern verbreiten sich netzförmig nur auf den äußeren Schichten oder Lamellen. Von diesen besteht jede aus zwey Lagen von Bindegewebfasern: einer longitudinalen und einer queren; die Faserbündel sind in der äußersten Lamelle lockerer und unregelmäßiger und scheinen eine unmittelbare Fortsetzung des mit dem Stiel des Körperchens hingeführten Neurilems zu seyn.

Zum Schluß der anatomischen Betrachtung geben die Verf. noch eine Aufzählung und Beschreibung der von ihnen beobachteten Varietäten an den Pacinischen Körperchen. Diese beziehen sich theils auf die Gestalt der Körperchen, theils auf ihre Verbindung unter sich.

Eine am Schlusse der Monographie gegebene Physiologie dieser Organe berichtet über ihre Anwesenheit bey 22 Wochen alten Embryonen, über ihre Entstehung aus Zellen, über ihr wirklich physiologisches Vorkommen und über ihre Bedeutung als wahrscheinlich elektrische Organe, womit sich die gewiß sehr verdienstvolle, gründliche Arbeit schließt.

Erdl.

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 12. November.

Nro. 226. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Bavorsko, se zwlaštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

(Fortsetzung.)

Größere Genüsse erwarten den eifrigen Slawen in Agram (Zagreb), der Hauptstadt Croatiens, dem Wohnorte Gay's, welcher in seiner staunenswerthen Thätigkeit die Achse ist, um welche sich das neuerwachte geistige und nationale Leben dieser Südslawen bewegt. Verlag, Pressen, Lehranstalt, Sammlungen, alles in großem Maßstab auf Slawisches, zunächst auf Croatisches, Illyrisches abgesehen, bilden einen Mittelpunkt, der ringsum Strahlen aussendet und die höhern Stände nicht minder als die mittlern für die neuen nationalen Bestrebungen gewonnen hat. Kein Wunder, daß unser Reisender die Tage, die er, zumal als hoch gefeyerter Gast, hier verweilt, zu den schönsten seines Lebens zählt.

Oft gefragt von diesen mannhaften Croaten, diesen Spartanern unter den Slawen, warum denn der slowakische Adel so wenig Gemüth zu seinem Volk zeige, und es verläugnend sich zu den Madjaren halte, weist K. auf die ungarische Constitution hin, nach welcher am Reichstag die Slowaken als solche unvertreten seyen; selbst den Städten des Königreichs fürchte man mehr Stimmen einzuräumen, weil die größere Zahl derselben slawisch sey. Während sich die Madjaren, selbst auf öffentlichem Theater, die gröbsten Verunglimpfungen der Slawen erlauben, seyen sie ihrerseits so empfindlich, daß man wegen eines unter dem Volk von Agram und Karlstadt nach und nach entstandenen Liedes (T'ko je rodjen Slavjan u. s. w.) eine förmliche gerichtliche Untersuchung eingeleitet habe. Uebrigens versicherten einige alte Croaten, daß den Slawen dennoch das madjarische Element nicht so gefährlich sey wie das deutsche, indem jenes offen und grob, dieses aber leise auftrete und wo immer möglich die slawische Sprache und Nationalität untergrabe. — Beym Anblick der Verkäuferinnen auf dem Victualienmarkt zu Karlstadt, die bey diesem Geschäfte, den Wirtel in der Hand, an einem um den Kopf geschlungenen Wickel Flachses oder Hanfes spinnend dasitzen, ruft K., wie einst Kopitár, aus: Inniger Sinn für häuslichen Fleiß und häusliches Glück, dein Name ist Slawe!

Etwa eine Stunde vor Fiume öffnet sich ein den Croaten und allen Slawen heiliges Thal, einst das Hirsch:, jetzt das Grabfeld genannt, denn hier haben im J. 1242 die wilden Tataren unter croatischem Schwerte ihr Grab gefunden.

Die Croaten dachten im J. 1842 das 600 jährige Jubiläum dieser That durch Errichtung eines Monuments zu feyern, wie im J. 1841 die Böhmen und Mähren zu Hostein gethan. K. stieg aus und überließ sich auf diesem klassischen Boden seinen Gedanken. Schmerzlich empfand er, daß man Alterthümer, die hier gefunden, Münzen, Helme, Waffen, Aschenkrüge, an Fremde verkaufe, daß die croatischen Brüder noch kein Nationalmuseum haben, daß sie noch wie alle Slawen lieber fremde als die eigenen Verdienste und verdienten Männer ehren.

Unwillkührlich schrieb des poetischen Wanderers Stab in den Sand des Todtenfeldes Dobrowsky's Klage: Wir uneinigen Slawen!! Patron der reinlichen durch klassische Ueberreste merkwürdigen Stadt Fiume (Flumen St. Viti, von den Slawen ebenfalls nur Rjeka d. i. Fluß genannt) ist der heilige Vitus (Swiaty Wit), u. K. glaubt, daß die Vorliebe der krainischen, steirischen und kärntischen Slawen für diesen Heiligen noch auf dunkeln Erinnerungen an ihren heidnischen Swatowit beruhe. Hier sehen die Reisenden zum ersten Mal den Feigen- und den Lorbeerbaum im Freyen. Die slawische Sprache, obschon in den umliegenden Ortschaften die herrschende, wird in der Stadt selbst blos von gemeinen Leuten gesprochen. Für die Beamten und Vornehmern ist das Italienische an ihre Stelle getreten. Auch in der Kleinkinderschule bedienen sich letzterer die Lehrerinnen. Als sich in den Streit unter den Bürgern, deren ein Theil in dieser Anstalt das Slawische gebraucht wissen wollte, das auf sein Madjarisches bedachte Gubernium zu mischen Miene machte, hatten sich, um diesem auszuweichen, alle gern auf das Italienische vereinigt.

Kollar sah hier zum erstenmale das Meer. In schöner Mondnacht am Ufer wandelnd vernahm er aus einer der Fischerbarken ein Lied von Kačič zum Lobe der Frangipani, dieses den Slawen werth gewordenen italienischen Geschlechtes, das in der Nähe von Fiume die Burg Tersat (einst Tersactum Hauptort Liburnia's) besitzt, wo gegenwärtig auch die zu Ehren Napoleons auf den Feldern von Marengo errichtete Denksäule aufgestellt ist.

Von den weiland Absyrtides genannten Eilanden bey Fiume vermuthet K. nach ihren bey den Klassikern erwähnten, von ihm für altslawisch gehaltenen Namen Welja (Veglia), Osero (Absorus), Čres (Cherso), daß auch ihre Bewohner nicht blos Nachbarn sondern Blutsverwandte der Veneti gewesen.

Welja's Hauptstadt heißt Krk. Hier ist der Sitz des Bischofs. Eine zahlreiche Geistlichkeit bedient sich beym Gottesdienst glagolitischer, zu Fiume mit lateinischen Buchstaben gedruckter Bücher. K. giebt einige merkwürdige Ausdrücke des hier herrschenden slawischen Dialektes, so wie eine Beschreibung der eigenthümlichen Tracht. Ein Weljan und eine Weljanka sind überdieß in colorirtem Steindruck vor dem Titelblatt zu sehen. Die Vorliebe dieser wie aller Slawen für die schwarze Farbe denkt sich K. in Beziehung zum indischen Kršna-Dienst, wie denn in Gesängen dieser Gegend noch jetzt Indiens Erwähnung geschehe *), Aufforderung genug für die Schulen slawischer Länder, neben den alten Griechen und Römern auch Sanskritautoren zu lesen.

Besonders gedacht wird der Stadt Labin (Albona) auf Cherso als Geburtsortes des Matthias Flacius Illyricus (Mateg Frankovič Wlach 1520-1575) eines der thätigsten reformatorischen Schriftsteller, der von Czwittinger Slawus famigeratissimus, aber von Melanchton, der, wie mild er sonst, doch im Urtheile über Slawen den Deutschen nicht habe verläugnen können, echydna illyrica genannt worden, des ersten Gelehrten, der als Slawe auch bey Slawen andrer Zweige, als Polen, Böhmen, bekannt und mit ihnen in Verkehr gewesen.

Einen höchst verwahrlosten Slawenzweig findet K. in den sogenannten Ziten (Čičen) und den Ćiribircen auf dem Weg nach Triest, die von Einigen für einen Ableger der Zigeuner gehalten werden, was allerdings wieder auf Indien wiese.

Die schönen Umgebungen der Stadt Triest bieten allenthalben slawische Namen dar, Schilfrohr (trsti) aber, wornach sie selbst benannt seyn soll, konnte K. nirgends sehen, weswegen er sich lieber an die Ableitung vom slawischen (auch norddischdeutschen) trh, torg (Markt) hält, wozu auch die älteste lateinische Form Tergeste stimme. Im gemeinen Leben hat hier das Italienische über das Slawische die Oberhand gewonnen, selbst der Pöbel meint sich was mit seinem Wälsch.

Doch hat Slawa hier einen schönen Garten mit treuen Pflegern. Die schönste Rose des Gartens aber ist die Gemahlin des einen dieser Pfleger,

*) Es wird dabey an eine Frage Kopitars in den Wiener Jahrbüchern d. J. 1825. 30. B. S. 163 erinnert.

Sophia Ružnov. Lieblich wie Harfenton klang K.'n aus ihrem Munde die slawo-illyrische Sprache und Gediegeneres hat er auch von Männerlippen nicht gehört. „Wir Slowaken," ruft er aus, „geboren und erzogen in der Sklaverey, halten jeden kühnern, nationalen, menschlichen Gedanken für Sünde, uns in Eine Klasse zu stellen mit andern Menschen und Völkern, und gleiches Recht zu fordern scheint uns fast eine Umkehrung der Weltordnung. So kann der Mensch entmenscht werden!" Sophia Ružnov lehrt nicht blos als Schriftstellerin, sondern zeigt, obschon hier meist unter italienischen und deutschen Frauen lebend, durch eigenes Beyspiel, wie die slawische Mutter ihrem Kinde schon an ihrer Brust die Liebe zum Volk und zur Sprache mit einflößen müsse. Angelegentlich erkundigt sich die gute Seele, ob denn die Brüder an den Karpathen auch alle Mittel aufböten gegen die Bewältigungen der Madjaren? „Wir haben kein anderes als die Feder," antwortet Er, der unter seinen Landsleuten diese mit am besten zu führen versteht, „und, wie selbst Napoleon gewußt, auch die Feder ist ein Schwert." Die serbische Gemeinde griechischer Confession zu Triest, 250 Seelen stark, steht unter keinem Bischof und hängt blos vom Gubernium ab. Die Errichtung einer guten Schule und eines ansehnlichen Tempels verdankt sie einem Kaufmann, Joh. Miletič, aus Bosnien. Etwa 50 katholische Illyren sind ohne Seelsorger und Lehrer der eigenen Nation und Sprache.

Wohl that es den Reisenden, in einem Kaffeehause auch slawische Zeitungen, die von Pesth und Agram, und mehr noch, in einer deutschen, Nr. 256 der Allgemeinen von Augsburg, einen gegen die Beylagen Nr. 143—44 gerichteten Artikel zu finden, in welchem unter Anderm gesagt ist: „Slawen haben die ersten Städte in Deutschland gebaut, Erze gegraben und Handel eröffnet. Daher berührt es schmerzlich jeden gebildeten Slawen, wenn er liest, wie man mit kaltem Blute aufzählt, wo und wann die Slawen von den Germanen verdrängt, decimirt, erschlagen, mit Feuer und Schwert ausgerottet worden." Dreymal wurde der Artikel laut gelesen und mit allgemeinem Applause vernommen.

Als die Reisenden in den serbischen Tempel zur Vesper giengen, waren sie nicht wenig erstaunt, den Priester am Altar in Waffen zu erblicken. Es war dieß Hr. Stanowić, als Abgesandter der Montenegriner auf der Reise nach Servien begriffen. So wolle es, erklärte er nach dem Gottesdienst den Fragenden, die Sitte seiner Heimat, wo man jeden Augenblick auf türkische Ueberfälle gefaßt, und wo daher männiglich, auch der Priester, unausgesetzt bewaffnet seyn müsse. — Schon befanden sich die Reisenden auf dem Dampfboot im Begriff nach Venedig abzugehen, als noch, obschon es tief in der Nacht, Hr. Ružnow zu ihnen hereinstürzte, Lebewohl zu sagen und Grüße mitzugeben an alle, namentlich aufgezählten, Slavisten ihrer Heimat.

Unter Gefühlen und Gedanken, die auf offener See sich jedem Menschen, voraus einem so begabten aufdringen, konnte sich der Slawe nicht erwehren der bedauerlichen Erwägung, daß, ob zwar der Winkel des adriatischen Meeres, den er durchfurchte, bey den ältern Italienern mar degli Schiavoni geheißen, ob zwar der dalmatische, der bulgarische und der russische Zweig des großen Slawenstammes noch einigen unmittelbaren Theil habe an dem großen Weltverkehr zu Wasser, dennoch Böhmen, Polen, Serben, Slowaken, Croaten, völlig davon abgeschnitten seyen. Das größte Unglück, daß dem slawischen Stamme in alter Zeit widerfahren, liege darin, daß er sich durch die Deutschen von der See habe verdrängen lassen. Auf dem Boot waren bulgarische und dalmatische Kaufleute im langen türkischen Anzug. Diesem zieht K. den europäischen vor, nicht blos weil er an sich schöner, sondern auch weil er den Vortheil habe, die körperliche und geistige Individualität und Persönlichkeit, oft auch den Charakter eines Jeden erkennen zu lassen, welches alles im langen, weiten türkischen Gewande versteckt bleibe. (Nach dieser Ansicht müßte K. wohl auch dem in neuester Zeit etwas angefeindeten Frack ein conservatives Wort reden.)

(Fortsetzung folgt.)

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VII. Bd. III. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Fortsetzung.)

3.) Auch sollen die requirirten und bereits abgelieferten Artillerie-Pferde bey jetzt gemeldeter Steueranlag an der gebührenden Steuer wieder abgezogen werden.

4.) Die Klagen sämmtlicher Landstände über der Kriegsoffiziere eigenmächtige Pressuren und Exactiones sollen berücksichtigt, und diese Uebelstände mit gehöriger ernster Animadversion abgestellt, auch kein Stand wider Gebühr aggravirt werden.

5.) Die Garnisonen bey Magazinen und Pässen sollen vermindert werden, so daß sie den Ständen leidlich erträglich seyen. Dagegen haben sämmtliche Landstände ihre Erbhuldigungspflicht zu beobachten und nichts Feindseliges weder gegen den König, noch gegen die Landesregierung, noch gegen andere Officianten vorzunehmen, vielmehr jederzeit in des Königs gehorsambster Devotion zu verbleiben.

6.) Die Beschwerden der Stadt Wirzburg wegen der Garnison auf dem Schloß betreffend, solle eine solche Moderation und Verordnung gemacht werden, daß die Stadt in etwas erleichtert werden möge.

Zur unverbrüchlichen Haltung des Obigen unterschreiben und siegeln sämmtliche Räthe eigenhändig, desgleichen anstatt und in Vollmacht der sämmtlichen Landstände die Städte Würzburg, Ochsenfurt, Carlstadt und Dettelbach. Würzburg, 8. May 1632 (Unterschriften).

Also auch aus diesem Documente ist ersichtlich, daß Stumpf sich geirrt, wenn er sagt, daß damals (1632) „nichts mehr zu landtagen war."

Ungeachtet dieser Beschlüsse war doch nicht die geringste Steuer zur k. Kammer abgeliefert worden. Neue geschärfte Ermahnungen vom 8./18. August an sämmtliche Landstände blieben eben so fruchtlos.

Die innerhalb 8 Tagen geforderte „ergiebige Abschlagssumme" und die Androhung, daß der widerstrebenden Schuldner Hab' und Gut verfallen sey und Leibes und Lebensstrafen gegen sie verhängt werden sollten, hatte zur Folge, daß das zur Verzweiflung getriebene Landvolk bey dem gränzenlosen Elend den heimatlichen Herd verließ.

Ebenso drückend war das Loos der Hauptstadt. Starke Garnisonen, durchziehende Kriegsvölker, Requisitionen aller Art bürdeten der Bürgerschaft unerschwingliche Ausgaben auf. Dazu gerieth dieselbe in Verdacht, mit den Kaiserlichen zu correspondiren und über den König üble Gerüchte zu verbreiten. Scharfe Mandate dawider wurden an den Kirchthüren und Stadtthoren angeschlagen. Der Oberschultheiß der Stadt, Junker von Seckendorf, warnte: die Stadt stehe in Gefahr ihres gänzlichen Ruins und solle sich darum dem Schicksale fügen, welches Gott für sie bestimmt habe. Die Stadt schickte zu ihrer Rechtfertigung gegen obige Anschuldigungen 2 Abgesandte in das kgl. Hauptquartier nach Nürnberg.

Mit des Reichskanzlers Oxenstierna's Einzug in Wirzburg vom Rheine her kamen neue Drangsale über diese Stadt. 200,000 Rchsthlr. Contribution, in kürzester Zeitfrist zu zahlen, sollten nöthigen Falls durch „Prißreiter" herausgetrieben werden. Der Clerus mußte 14 Vorspannspferde für Oxenstierna stellen oder Zertrümmerung seiner Kirchenglocken gewärtigen. Weiter wurden 13.000 fl. „eilender Hülfe" gefordert. Dies Alles vom 27. Julius bis 7. August! —

Am 8. August traf zu Wirzburg die Königin von Schweden mit 1000 Reitern Gefolge ein (dabey ein als Kapuziner gekleideter, reitender Affe) u. s. w. Zu dem Allen beständige Durchmärsche der Truppen entweder durch Wirzburg oder durch Wirzburgische Städte, deren Ziel Nürnberg war. Schwedische und kaiserliche Streifparthien verdrängten sich wechselseitig, plünderten, brannten, mordeten in den verschiedenen Städtchen, Schlössern und Dörfern. Zu Wirzburg harrte indessen die Königin von Schweden des Ausgangs der Dinge zwischen ihrem Gemahl und Wallenstein, und vertrieb sich die Zeit, indem sie dem Ausfischen der Stadtgräben zusah, ohne durch die in der Stadt sich zeigende Seuche beunruhigt zu werden; erst am 24. September reiste auch sie nach Nürnberg ab.

(Fortsetzung folgt.)

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 13. November.

Nro. 227. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

Cestopis obsahujicí cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Bavorsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

---

(Fortsetzung.)

An der Aussprache zweyer Bulgaren überzeugte sich K. mit eigenem Ohr, daß zwischen dem polnischen und bulgarischen Rhinesmus eine bedeutende Verschiedenheit und letzterer weit schwächer ist. Bitter klagten diese Bulgaren über die Engländer und ihren Gesandten zu Constantinopel, durch dessen Einfluß alle Bildung unterdrückt und manche empörende Rohheit ausgeübt werde. Drängen die Bulgaren irgend auf Schulen und Lehrer, so seyen es nicht die sorglosen Türken, die sich darein mischen, sondern die Engländer, die am Hof und bey'm Pascha dagegen protestiren, aus Furcht, das Slawenthum möchte sich fühlen lernen und in Bildung erstarkend früher oder später dem brittischen Seehandel Eintrag thun. So sey unter andern ein, auch K.'n von den Pesther Messen her wohl bekannter bulgarischer Großhändler Andělko Palašow, der in seiner Vaterstadt Weles eine Schule errichten wollte, auf Antrieb der Engländer von den Türken zu hundert Stockstreichen verurtheilt und des Landes verwiesen worden. Nach Erwähnung anderer Erniedrigungen und Grausamkeiten, die die Bulgaren tagtäglich von den Türken zu erdulden haben, ruft K. aus: „Europa hat sich mit großem Eifer und großem Lärm der Griechen angenommen, aber diese Bulgaren verdienen nicht die christliche Barmherzigkeit, weil sie Slawen sind, und darum ist des Sängers von Ostrožin himmelschreyender Klageruf, obschon durch ganz Europa vernommen, wirkungslos verhallt. Da hilft nur die Allmutter Slawa!"

Das Schauspiel der über dem Spiegel der Wasser aufgehenden Sonne ist für K. um so ergreifender, als sie ihm gerade über den illyrischen und serbischen Slawenländern schwebt, ein Bild des endlichen Auferstehens dieser südlichen Brüder aus langer Nacht. — Vor dem abendwärts gekehrten Blicke taucht aus den Wassern auf — ein ungeheurer stolzer Schwan, ein Thurm sein Hals, ein Tempel sein Rücken, Vorstädte seine Flügel, Inselchen um ihn her seine Jungen, — es ist das herrliche, einzige Venedig. Und diesem Venedig hat sich (K. spricht es selber aus) wohl niemals jemand mit vollerem Herzen genähert als Er, mit dem Herzen eines Slawen, der Freude voll und voll des Schmerzes. Freudvoll, weil Venetia, eine ureigene Tochter Slawa's, von Slawen gegründet und benannt ist, und weil Slawen durch alle Jahrhunderte Theil genommen an ihren guten und schlimmen Geschicken; mit schmerzlichem Gefühl, weil auch hier durch die Nachbarn dem ursprünglichen Volke das Zepter entrissen, seine Sprache durch eine fremde verdrängt ist. „Schon stand unser Boot inmitten des Meeres und der Lagunen vor der Stadt. Welch ein Anblick! Eine wahre Meerfey, mit halber Gestalt in der Luft, mit halber im Wasser, die Vineta des Südens! Vineta und Venetia zwo Töchter Slawa's, jene uns von den Deutschen, diese von den Wälschen entrissen!"

Die erste, längste und schönste Straße, die dem von Triest Kommenden in die Augen fällt (dem Buche in Steindruck eingeheftet) ist die Riva degli Slavi, Riva degli Schiavoni, der Strand der Slawen, „So hat uns auch hier Slawa bewillkommt!“

An keinem andern als diesem slawischen Boden, hier an den Fondamenta vecchia Venedigs wollte es K. zuerst betreten haben. „Ich stand auf diesem Boden, wie die Mutter an der Wiege, in die statt ihres Kindes ein Wechselbalg gelegt ist.“

Dem, was K. nun von Venedig zu erzählen hat, schickt er sehr zweckmäßig ein eigenes historisches Kapitel voran, in welchem einige thatsächliche Berührungen Venedigs mit der Slawenwelt in chronologischer Folge angegeben werden. Es wird dabey zurückgegangen auf Wand als den mit Slaw gleichbedeutenden ältesten Namen des großen aus Asien gekommenen Stammes, der sich unter den Benennungen Wenden, Winden, Winida, Veneti vom baltischen bis zum adriatischen Meere, und in einem Zweige, dem der Veneti Amoricani, bis zum Ocean verbreitet habe. Adriatische, wie nicht minder die Illyrii, als Slawen zu nehmende Veneti seyen es demnach gewesen, die sich unter den Einfällen der Hunen und Longobarden auf die Inseln zurückgezogen und, nachdem eine Zeitlang Grado (slawisch grad Stadt) ihre Hauptstadt gewesen, endlich auf Rialto das nach ihnen benannte Venedig angelegt. Diesen von älterer Zeit her am adriatischen Meere heimischen oder Altslawen sey aus den von Nordost nach Südwest gekommenen oder Neuslawen, wie Dalmaten, Croaten, Serben u. s. w. mannichfacher Zuwachs geworden, wie sie sich denn allmählich auch einige Küstenstriche eben dieser Slawen theils durch Güte, theils mit Gewalt förmlich zu unterwerfen gewußt.

Den Johannes Presbyter de Venetiis, den man im Jahre 874 an der Spitze der Gesandtschaft des Mährenkönigs Swatopluk zu König Ludwig von Bayern findet, ist K. geneigt für den Johann (Sagornin) zu halten, dem die älteste Chronik von Venedig zugeschrieben wird. Wie aus dieses Chronisten so auch aus vielen andern venedischen Familiennamen schließt K. um so getroster auf slawische Herkunft, als er sich darüber selbst auf Geschichtschreiber Venedigs wie Dondolo und Sanudo berufen könne. Der Name Slaw sey so beliebt gewesen, daß er in einigen der ersten Geschlechter als Taufname üblich geworden, z. B. Serenissimo Schiavo Marcello, Serenissimo Schiavo Polani, und dieß wahrscheinlich zur Erinnerung an ihr Herkommen.

Auf slawische Bildung und Literatur hat Venedig keinen geringen Einfluß gehabt, denn hier sind von 1483 an in fast allen slawischen Dialekten Bücher gedruckt.

Der Marcusplatz mit seinen Gebäuden, und mit den, wie die schwarzen Gondeln, an die slawische Lieblingsfarbe erinnernden schwarzseidenen Mänteln und den schwarzen Schleyern, die ihn beleben, verfehlte nicht seinen Eindruck auf den slawischen Besucher. Den Köpfen und Gesichtern Venedigs glaubt er dreyerley Grundcharaktere abgemerkt zu haben: einen römischen (langhalsig, hochmüthig, finster, herrisch, schweigsam), einen slawischen (rund von Gesicht, freundlich, fröhlich, geschwätzig, singlustig) und endlich ein Gemisch aus germanischem und arabischem Blute.

Was ihm weiter auffiel, war die zahllose Menge Tauben, die allenthalben herumfliegen und sich auf dem von keinem Wagenrade oder Pferdehuf berührten, zum Theil aus weißem Marmor musivirten Pflaster mit einer Zutraulichkeit und Kühnheit herumtreiben, daß der Mensch ihnen, nicht sie dem Menschen ausweichen müssen. Mit Schlag 2 Uhr nach Mittag versammeln sie sich hier, wo sie gefüttert werden. Wer eine tödtet, wird obrigkeitlich bestraft. Darin sieht K. einen Zug, durch welchen die Venetianer ihren slawischen Ursprung und Charakter, ihre Blutsverwandtschaft mit dem taubenfreundlichen (holubiči) Stamme beurkunden, dessen sämmtliche Zweige seit unvordenklichen Zeiten diesen Vogel vor allen geliebt und gezogen haben. Auch sey (worüber eine eigene Beylage das Nähere enthält) der Name, den er bey den Slawen hat (golub), von diesen aus zu allen andern Nationen Europas gekommen.

Am Eingang in die Marcuskirche veranlassen die berühmten vier Pferde K.'n zu der Frage,

warum wohl diese heidnischen Thiere gerade hier, über dem Portale des christlichen Tempels, stehen müssen *)?

Im Pflaster der Vorhalle wird ihm ein rautenförmiger Serpentinstein gezeigt, der die Stelle bezeichne, wo Pabst Alexander III. dem Kaiser Friedrich Rothbart den Fuß auf den Nacken gesetzt habe. Ueber diesen Vorgang hatte K. schon in der Jugend viel gehört und gelesen; nun in der Gallerie des herzoglichen Palastes vor allen auch das berühmte Gemälde zu sehen, in welchem diese Scene dargestellt ist, war ihm um so angelegener, als in demselben ein Slawe, Heinrich von Starschedel (verderbt aus Starosedlo, ze stareho sedla d. h. vom alten Dorf bey Merseburg) im schönern Lichte erscheint. Als der vom Pabst mit dem Bann belegte Kaiser im J. 1180, um sich mit diesem wieder zu verständigen, nach Venedig gekommen, in der St. Marcusvorhalle sich zum Fußkuß niedergelassen, habe der Pontifex mit den Worten des Psalmes 91, 13: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem, den Fuß über des Kaisers Nacken erhoben. Dieß wahrnehmend hätten jener Starschedel und Dietrich Markgraf von Meissen, des Kaisers Begleiter, entrüstet ans Schwert gegriffen, und darüber habe denn der Pabst den Knienden emporgehoben und geküßt. Ein ähnliches Gemälde finde sich auch in der Kirche La Carità zu Venedig und in der Sala regia zu Rom, und nicht bloß von Fed. Zuchero, sondern auch von Giorgione und Titian sey der Gegenstand gemalt worden. Wenn deutsche Historiker aus falscher Scham diese Geschichte als Fabel betrachtet wissen wollen, so kann K. aus Gründen, die er anführt, nicht ihrer Meinung seyn. Stimme doch überdieß solch ein Auftritt ganz und gar zu dem Stand der Kenntnisse und der Weltanschauung jener mittelalterlichen Zeit. Bekannt sey, was ein anderer Kaiser vor Zuchero's Stücke in Venedig ausgesprochen: Tempi passati! Unter den übrigen Gemälden, die K. hier und in der Sala dello Scrutinio gesehen, haben ihn nur vier angesprochen, auf welchen slawische Gegenstände behandelt sind. Drey derselben, die Eroberung und grausame Behandlung der Städte Zara (Zader) und Cattaro (Kotaro) durch die Venetianer haben sein slawisches Mitgefühl empört, ohne durch Gefallen an der Kunst des Meisters (Andrea Vicentino) für jenen Schmerz einigen Ersatz zu gewähren, was nur von Jac. Tintoretts Schlacht und Eroberung von Zara, und in hohem Grade, der Fall war.

Die Bibliothek, mit 5000 Handschriften an die 80,000 Bände zählend, konnte wegen der eben statthabenden Ferien nur flüchtig besehen werden. K. meint, die Wissenschaften seyen überhaupt bey den guten Venetianern nie so in Gnaden gestanden wie die Künste.

Bey der Erwähnung der famosen Kerker Venedigs, in denen sich Lord Byron länger und mit Wohlgefallen aufgehalten, sagt K.: „Wir schwachnervigen Slawen hatten nicht solche englische Gabe und machten uns so schnell als möglich wieder ins Freye.“ Dabey kann er nicht unterlassen zu bemerken, daß seines Bedünkens die deutsche Barbarey in dieser Hinsicht der venedischen nicht viel nachgebe, sie wohl gar überbiete. Wenigstens haben ihm (wohl in seinen Jugendjahren) zu Regensburg die unterirdischen stinkenden des heiligen Römischen Reichs Gefängnisse mit ihren Folterkammern und Marterwerkzeugen ein weit tieferes Grauen und Gefühl der Scham über die Menschheit eingeflößt, als diese venetianischen Kerker, die der bekannte Menschenfreund M. Howard selbst für die gesündesten und reinlichsten, die er gesehen, erklärt habe.

(Fortsetzung folgt.)

*) Besser hatten sich die viel gereisten griechischen Rosse, unsers Bedünkens, weiland auf der Triumphpforte des Pariser Carrouselplatzes ausgenommen.

## Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VII. Bd. III. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Fortsetzung.)

Die Ritterkantone warben, ihrem dem Könige gegebenen Versprechen gemäß, für denselben Mannschaft. Allein die Bewaffnung hatte Schwierigkeiten und häufig wurde die Mannschaft ohne Waffen an die verschiedenen Heerabtheilungen geschickt. Das Zeughaus auf dem Marienberg lieferte an solche Waffenlose mitunter die nöthigen Musketen. Die Mannszucht unter den ritterschaftlichen Truppen war die schlechteste. Sie plünderten die Gebiete der eigenen Freunde und die Führer waren außer Stand, solche Ausschweifungen zu unterdrücken. Kein Wunder, da diese Krieger aus der Hefe des in- und ausländischen Volkes zusammengebracht waren und für Kleidung, Waffen und Sold die Wirzburger Städte, Dörfer und Klöster in Anspruch genommen wurden.

§. 20) Reformation des Kirchen- und Schulwesens.

Welche Bedeutung des Schwedenkönigs Worte in den katholischen Ländern bey deren Besitzergreifung hatten: „er wolle die gehorsamen in seinen Schutz vnd Schirm aufnehmen, bey ihrer Gewissensfreyheit, vnd derselben öffentlicher Uebung mainteniren," das sollten die Wirzburger noch in diesem (1632) Jahre erfahren. Die Toleranz im Munde führend, arbeiteten die schwedischen und deutschen Protestanten rastlos im eroberten, und ganz zu ihrer Verfügung stehenden Lande dahin, den Katholicismus zu verdrängen und zu vertilgen. Machten es doch die Katholiken, da wo sie obgesiegt, um Nichts besser; nur offener giengen diese zu Werke; sie hatten ihrer Absicht kein Hehl. Dagegen ihre Widersacher die Duldung und Ausübung des katholischen Cultus als einen Deckmantel brauchten, um desto sicherer und unter minder abstoßenden Formen an das Ziel zu kommen. Wer die Geschichte jenes Krieges kennt, giebt sich zuverlässig, weder bey der einen, noch bey der andern Partey der gutmüthigen Täuschung hin, beyden sey es wahrer Ernst mit Duldung der gegnerischen Religion gewesen! Im Gegentheile, man bedrückte sich wechselweise, wo und wie man nur immer konnte. Aus diesem Gesichtspunkte scheint mir der vorstehende § betrachtet werden zu müssen. Des Königs von Schweden Hofprediger, Dr. Jakob Fabritius, der, wie Hr. Sch. sagt, „seinem Herrn tief ins Herz schaute," war über den Zeitpunkt, wann die protestantische Religion im Stifte Würzburg eingeführt werden sollte, gut unterrichtet. Sobald Gustav Adolph nach seiner Ankunft in Augsburg (8. April 1632; Chemnitz I, 314 hat den 14. April), der Wiege der augsburgischen Confession, den protestantischen Cultus in der St. Annakirche mit großer Feyerlichkeit selbst wieder hergestellt. — ein Triumph, der ihm über Alles galt, — da schien es der k. Regierung zu Wirzburg nunmehr an der Zeit, den geheimen königlichen Instructionen gemäß zur Einleitung eines ähnlichen Unternehmens offener vorzuschreiten. Nicht mit roher Gewalt, wie die „jesuitischen Mordhummel und Blutigel davon schreiben;" sondern durch Begünstigung und Bevorzugung ihrer Lehre gedachten sie ihre Absicht durchzusetzen. Bey „Anstellung einer evangelischen Reformation der Kirchen im Herzogthumb Francken solle das Predigtamt zu Würzburg nach der ungeänderten augsburgischen Confession eingerichtet werden." — Der hiezu auserjehene Mann war der Generalsuperintendent, Dr. Christoph Schleupner von Hof in markgräflichen Diensten, welcher in einem Schreiben an seinen Fürsten unter andern sich äußerte: „daß vhrsach gegeben sey, daß ihre (der Katholiken) Kirche vnnd das arme verführte Volckh mit der reinen Lehr der propheten und Apostel sollen begnadet werden." — „Obbemeltes Göttliche Werckh (die Verbreitung der protest. Lehre) solle vmb Ascensionis Christi oder zum lengsten Exaudi angeordnet werden." Am 17. Mai erließ die k. Regierung ein gedrucktes, überall angeschlagenes Patent, die Einführung der evangelischen Religionsübung im Hochstift Wirzburg betreffend. Durch Einführung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses solle die Gewissensfreyheit im Herzogthum Franken ausgesprochen werden. Des Königs Wille sey, daß es allen Bewohnern des Landes frey stehe, an dem „christlichen evangelischen Exercitium," jedoch ohne Veranlassung irgend eines Aergernisses Theil zu nehmen, den Predigten beyzuwohnen, und von allen pfarrlichen und kirchlichen Handlungen christlichen Gebrauch zu machen, ohne sich durch der Geistlichkeit bedrohliche Abmahnungen, die exemplarisch bestraft werden sollten, davon abhalten zu lassen (Beylage XIX). Damit waren die Wirzburger hinsichtlich des königlichen Versprechens der Belassung bey ihrer Religion plötzlich enttäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 14. November.

Nro. 228. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1844.

Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

(Fortsetzung.)

Als der Venetianische Cicerone vor der Torre dell' orologio von den beyden riesigen Figuren, die mit dem Hammer an die Glocke schlagen, die eine als den Italiano, die andere als den Tedesco deutete, fiel ihm K. in die Rede: „und warum nicht Schiavone? Sind doch die Schiavoni eure Väter, die Gründer eures Namens und eurer Stadt, ihre Länder eure Schatz- und Speisekammern, diese Mauern und Paläste aus slawischem Steine, eure ältesten und edelsten Geschlechter aus slawischem Blute, euer mannhaftestes Heer slawische Söhne!" — Può essere, sagte der Cicerone, — mà io nescio.

Unter Venedigs Kunstwundern gieng K.'n erst bey denen recht das Herz auf, die er als Werke von Stammgenossen erkannte, und so denn vor allen bey denen des von den Italienern unter dem Namen Schiavone hoch gehaltenen Andreas Medola aus Dalmatien. „Möglich, bemerkt er, daß Werke von Meistern aus andern Nationen schöner seyen, aber die unsers Schiavone sind slawischer. Aus ihnen spricht alles verständlicher zu uns als zu andern, ruft uns zu: Schade um euch Slawen, daß ihr euer Volk nicht liebt, nicht bildet; was könnte aus euch werden, welch treffliche Maler, welch große Künstler jeder Art könntet ihr haben!" Kein Wunder, daß die reisenden Slawen sichs nicht versagten, als solche das nun den Nachkommen jenes Andreas gehörige Haus, den weiland Giustinianischen Palast, selbst zu besuchen, und dem jüngsten derselben (einem Sohne des Natale, Felice Schiavone, den sie eben an der Staffeley trafen, ihre landsmannschaftliche Verehrung zu bezeigen. Obschon die Unterredung nur theils deutsch, theils italienisch geführt werden konnte, zeigte der junge Künstler doch ein lebhaftes Bewußtseyn seiner Abkunft von dem „martialischen slawo-dalmatischen Stamme," mit dem Bedauern, daß er in Venedig keine Gelegenheit gefunden, die Sprache seiner Väter zu lernen. Daß die Schiavoni, jener Ahnherr Andrea wie der Vater Natale und dessen Sohn Felice, lieber und mit größerm Glück weibliche als männliche Personen malen, scheint K.'n ein Zug des ihnen angebornen slawischen Charakters, denn auch sie seyen Söhne des taubenmüthigen Völkerstammes.

In der Academie der Künste, in welcher F. Schiavone dem Fach der Malerey vorsteht, war ein eben fertig gewordenes für Triest bestimmtes Werk von ihm (Mariä Opferung) unter allgemeinem Beyfall ausgestellt, an welchem Triumph auch der reisende Slawe seinen Theil nehmen zu dürfen glaubte. Dagegen sagte er sich vor Titian's Himmelfahrt Mariens, dem Hauptbilde dieser Anstalt: warum kann sich nicht auch unsere so viel größere, so viel ältere Nation solcher Bilder, solcher Akademien, warum kann sie sich nicht auch einer slawischen Schule rühmen?

Die Kirche S. Luca, die im Jahre 1146 von einem böhmischen Geschlechte Wečeman gestiftet worden, fand K. für jeden Slawen darum merkwürdig, daß drey Gelehrte, die sich aus Neid und Ruhmsucht im Leben unaufhörlich in den Haaren gelegen und endlich im Elend gestorben waren, aus Armuth hier in Einem Grabe untergebracht sind. Ist es Zufall oder der Finger Gottes, dachte K., daß diese unseligen Haderer gerade in diesem böhmisch-slawischen Tempel liegen müssen? Ist es vielleicht ein Wink für uns uneinigen Slawen? Auch unsere Gelehrten, Dichter, Stämme, Mundarten werden sich so lange einander anfeinden, bis alle Ein Grab des Verderbens aufnehmen wird.

Aus einigen Aeußerungen der Reisenden entnehmend, daß sie Protestanten seyen, führte sie ihr Cicerone in die Wohnung eines deutschen Malers, wo sie vor einem nach Giorgione Barbarelli in verjüngtem Maßstab copirten Gemälde, welches Dr. Luther am Klaviere, neben ihm auf einer Seite Calvin mit einer Violine, auf der andern Katharina von Bore vorstellt, ein schon früher eingetretenes Paar, Mann und Frau, in Betrachtung versunken antrafen. „Ein ächt deutsches Gesicht!“ sagte, ihren Blick von Katharina weg nach den Fremden wendend, die Frau. „Verzeihen Sie, meine Dame, fiel K. ein, dieß ist kein deutsches, dieß ist ein ächt slawisches Gesicht, ist eine Tochter slawischen Stammes, deren Name Katerina z Boru oder Borská ein slawischer war, deren Vater und Mutter (Hukowic, deutsch Haugwitz) uralten slawischen Familien angehörten.“ Das, wie man wohl erräth, deutsche Paar sah den unangemeldeten Berichtiger bedeutend an und erst später an einem andern Orte, auf dem Balkon des Gasthofes Europa, wo es mit unsern slawischen Reisenden wieder zusammentraf, und nähere Bekanntschaft mit ihnen machte, kam man auf jene Außerung K.'s zurück und ob er denn wirklich glauben könne, daß die von Bore slawischen Stammes gewesen? „Nicht nur Katharina von Bore, versicherte K., auch die Mehrzahl der Reformatoren, Vorgänger, Lehrer und Gehülfen Luthers, Huß, Trebon, Staupitz (Stupický), waren Slawen; ja selbst diese meißnische Mundart, die Sie, edle Frau, nun sprechen, ist ein Geschenk und eine Frucht unsrer Nation; auch der Boden, den Luthers Fuß betrat, gehörte einst den Wenden, Sorben, Plonen, Chutitzen und andern slawischen Zweigen, die von den Deutschen ungerechterweise davon vertrieben worden sind. Das Wort bor bedeutet bey uns Föhrenwald und ist der Grund unzähliger Orts- und Personennamen (z. B. Borský, Borowský, Zaborský, Přiborský, Meziborský u. s. w.). Von diesem bor ist bora der lausitzische durch das dem deutschen von entsprechende z regierte Genitiv, und so ist von Bora (z Bora), wie weiland, noch jetzt die Benennung jenes adelichen Geschlechtes.“ Als auf diese Belehrung die Dame bemerkte, sie habe schon vorlängst gehört und wohl auch gelesen, K. sey ein großer Freund der Slawen und ein Feind der Deutschen, entgegnete dieser, nur ein Thor könne irgend einer Nation feind seyn, er ehre die deutsche Nation hoch, aber loben könne er nun und nimmer das Unrecht, das sie gegen die seinige begangen.

Nirgends schlagen so viele slawische Laute und Worte an K.'s Ohr, als im Arsenal und seinen Anstalten für Schiffsbau und Ausrüstung von Schiffen, ihm ein neuer Beweis, daß der europäische Großhandel, besonders der zur See, slawisch-venedischen Ursprungs. Nun wird eine ziemliche Reihe italienischer und anderer See-Ausdrücke auf slawische Etyma zurückzuführen gesucht. Unter vielen, die weit weniger einleuchten als etwa bora und caravella, sind z. B. auch darsena (span. atarazana, arab. دار الصنعة), dogana (fr. douane, span. aduana, arab. الديوان). Die deutsche hansa (schon goth. hansa, angels. hōse) wird auf ein slawisches aužiti, wazati binden, Lotse auf lod', lodnik, Waare auf towar bezogen.

Der Fondaco de' Tedeschi, obschon jetzt eingegangen und als Zollamtslokal verwendet, giebt K.'n Anlaß, die Deutschen, die in der Fremde, ohne Unterschied ob sie eben eigentliche Deutsche, Schweizer, Niederländer (Dänen, Schweden) seyen, überall, zu Venedig wie zu Rom, in Ungarn und Siebenbürgen wie in Petersburg und Saratow und in Amerika, ihre Nationalität zu wahren wüßten, seinen Slawen, denen so etwas kaum in den Sinn komme, als Spiegel vorzuhalten. Dabey

wird des zu Prag von Böhmen neu errichteten Musikconservatoriums mit dem Bedauern gedacht, daß mit Ausschluß der böhmischen darin die italienische und deutsche Sprache eingeführt seyen. Selbst der von der Gräfin Malachowski für polnische im Exil geborne Kinder zu Paris errichteten Schule wird, als einer blos polnischen, Einseitigkeit vorgeworfen. Gegenseitigkeit, Gemeinschaftlichkeit sey es, was den Slawen noth thue.

Beym Besuch der Spiegel- und Glasperlenfabrik auf Murano machte es einigen hier arbeitenden Böhmen große Freude, die Reisenden böhmisch sprechen zu hören, und diesen hinwieder, hier Böhmen als Meister und Lehrer der Venetianer im Glasschleifen zu finden.

Bey den Armeniern auf St. Lazzaro überzeugte sich K., daß Dobrowsky Recht gehabt, als er sagte, das Armenische könne dem Constantin oder Cyrill nicht unbekannt gewesen seyn, da er augenscheinlich einige der armenischen Buchstaben ins slawische Alphabet aufgenommen.

Auch bey dem ehrwürdigen Basil Kralović, Bischof der griechischen nichtunirten Kirche, wurde K. eingeführt. Der greise Kirchenobere war außer sich vor Freude, einen Slowaken so gut illyrisch sprechen zu hören. Auch ihm ist St. Hieronymus und dessen Slawenthum ein Lieblingsthema und von niemand hat K. die Idee der slawischen Gegenseitigkeit so gut begriffen gefunden als von diesem Greise. In der Freude seines Herzens brachte K. die Rede auf einen Umstand, den er längst im Stillen beklagt habe, nämlich darauf, daß in den griechischen Kirchen nicht das Wort Gottes gepredigt und daß der ganze Gottesdienst auf das Lesen und Hören der Messe beschränkt werde. Der Bischof zeigte sich vollkommen einverstanden über das Bedauerliche dieses Zustandes. Allein, sagte er, unsere Priester sind im Allgemeinen nicht so gut unterrichtet, daß sie mit Frucht und Salbung als geistliche Redner auftreten könnten. Es fehlt uns an Anstalten für geistliche Ausbildung und Uebung; wir sind uns selbst und dem Zufall überlassen. Aber wir trachten wenigstens, daß es in Zukunft besser werde. Uns Slawen, setzte er, indem er eine auf dem Tisch liegende altslawische Bibel aufnahm, mit prophetischer Stimme bey, uns Slawen muß Losung und Trost seyn jener schöne auf das Irdische wie auf das Himmlische deutende Spruch (Paul. a. d. R. 8, 18): ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth seyen der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Ein illyrisches Gedicht: „das Slawenthum" betitelt, von einem jungen Ragusäer, dem Grafen Orsat Počić (Orsato de Pozza) unserm Reisenden mitgetheilt, schließt das Kapitel über Venedig.

Unter den Ergüssen eines Poeten betrat und begrüßte K., nachdem er noch einmal auf dieses wie ein ungeheures versteinertes Fahrzeug von der Natur und der Kunst im Meere festgeankerte Venedig zurückgeblickt, bey Fusina nun zum ersten Male das feste Land des schönen Italiens.

In Padua wurde noch am Abend der Ankunft ein bekannter eifriger Slawe, der Rittmeister Zawršnik (verdeutscht in Sauerschnigg) aufgesucht, Besitzer einer auserlesenen slawischen Bibliothek, auch Schriftsteller und namentlich Verfasser einer noch ungedruckten illyrischen Sprachlehre. K., obschon selbst Slowak, spricht sich, da er im Hinblick auf möglichste Gemeinschaftlichkeit aller Slawen, jedem Schritt, der nur noch neue Sonderung brächte, abgeneigt seyn muß, gegen das Bestreben jener Slowaken aus, die in ihrer bisher den Böhmen ganz gleich gehaltenen Büchersprache ihre provinciellen, wenn auch, was Ursprünglichkeit und Wohllaut betrifft, vorzüglichen Eigenthümlichkeiten geltend machen und so, da die Böhmen ihnen schwerlich folgen werden, eine von der böhmischen verschiedene slowakische Schriftsprache feststellen wollen.

Auf Z's sorglose Bemerkung, die gegen das Slawische gerichteten Bemühungen der Madjaren seyen denn doch nur ein Tropfen ins Meer, fällt K. ein: „aber wir sind eben kein Meer, sind zwieträchtige, jeder Einung widerstrebende Slawen." Padua ist der Ort, an welchem des großen Slawen Kopernik neue Sätze über das Weltgebäude zuerst, und zwar durch Galilei 18 Jahre lang öffentlich vorgetragen worden. Unter den Statuen des öffentlichen Spazierplatzes Prato della Valle sind zwey

den Königen von Polen Johann Sobieski und Stephan Bathori, als ehemaligen Besuchern der hiesigen Universität, errichtet. Was dem Paduaner Titus Livius, diesem Liebling K.'s, der dessen Reden in seiner Jugend fast alle zum Declamiren auswendig gewußt, von den Römern als Patavinitas vorgeworfen worden, sey vielleicht nichts anders als ein slavisirendes Latein gewesen, da Livius unter den damaligen Veneti geboren.

(Fortsetzung folgt.)

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VII. Bd. III. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Fortsetzung.)

Protestantischer Seits scheint man vom Besuche der Predigten, und den in denselben vorgetragenen Grundsätzen den Uebertritt zahlreicher Katholiken zu ihrer Lehre erwartet zu haben. Die katholische geistliche Behörde, welche erledigte katholische Pfarreyen zu besetzen hatte, wurde sistirt und ihre Glieder, der Domherr von Lichtenstein und Dr. Joachim Ganzhorn nach dem Marienberg gefangen abgeführt, 23. Juni 1632; dagegen ward verordnet, daß künftig nicht eine einzige katholische Pfarrstelle mehr ohne Wissen und Genehmigung der k. Regierung besetzt werden dürfe. Die Religiosen trieb man aus ihren Klöstern, die Landpfarrer von ihren Stellen entweder mit offener Gewalt oder durch Entziehung der Nahrungsmittel. — Geschildert ist nun im Folgenden die Art und Weise, wie Schleupner die neue Ordnung im Würzburgischen einführte. Dahin gehörte natürlich auch, daß bey Erledigungsfällen katholischer Pfarreyen ungesäumt Prediger angestellt wurden, welche sich vorzüglich vom Auslande her in starken Schaaren einfanden. Als Oberbehörde ward in Wirzburg selbst ein evangelisches Kirchenministerium für Leitung des Kirchen- und Schulwesens errichtet. Auch ein lutherisches Gymnasium sollte dort erstehen, als dessen Director Mr. Johann Georg Hochstatter zu Kitzingen ausersehen ward, der jedoch durch den Einfluß des Kitzinger Rathes bald andern Sinnes ward und bat, man möge ihn in seinem Geburtsorte belassen. Allein die k. Regierung erinnerte ihn kurz und ernst an sein einmal gegebenes Versprechen, und forderte ihn an seinen Posten. Doch blieb diese beabsichtigte Errichtung eines solchen Gymnasiums spätern Zeiten vorbehalten. Desto eifriger war Schleupner; merkwürdig sind die aus 15 Punkten bestehenden Vorschläge desselben, die er am 13. November 1632 der k. Regierung überreichte (pag. 81 — 85).

§ 21. Beschwerden und Klagen der Klerisey.

Sie erklärt, die auf den Grund des Landtagsbeschlusses vom Mai 1632 ihr auferlegte Steuerquote nicht erlegen zu können, und führt nur allzu gegründete Klagen über die, allen Mandaten zum Trotze, unausgesetzt fordauernden Mißhandlungen, Beraubungen und Verwüstungen. Sie stellt die gänzliche Auflösung und den Untergang der Klerisey des Bisthums als eine unvermeidliche Sache dar. Die Bitte um Geltendmachung des königlichen Wortes, welches sie in ihrem Recht und Eigenthum zu schirmen versprochen, und um Entschädigung des Entzogenen blieb unter den damaligen Umständen fruchtlos.

§ 22. Blick auf den König Gustav Adolph. Dessen Rückzug nach Sachsen. Sein Fall bey Lützen.

Erzählung der Ereignisse vom Lechübergange des Königs bis zur Katastrophe vom 6. November 1632. Auch während Gustav's Zug ins Bayerland, von da heraus nach Nürnberg, und wieder gegen Bayern zu, endlich über den Thüringerwald nach Erfurt und Lützen ward das arme Wirzburgerland durch die Zügellosigkeit der Soldaten arg mitgenommen. Vom 16. October bis 16. December lagerten schwedische Obersten mit ihren Regimentern im Bisthume. Erst 20 Tage nach des großen Schwedenkönigs Fall ward dem Rath der Stadt Wirzburg dieß wichtige Ereigniß eröffnet, mit dem Beyfügen: die kaiserliche Armee sey aus dem Felde geschlagen und nach Böhmen zurückgetrieben; die Stadt W. habe nicht bloß dem Könige, sondern auch seiner Krone und Nachkommenschaft den Eid der Treue geleistet, woran der Rath hiemit erinnert und von einer neuerlichen Huldigung bis auf weiters befreyt werde.

(Schluß folgt.)

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 15. November.

Nro. 229. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

(Fortsetzung.)

Noch wird hier dessen Haus und auch dessen Sarg gezeigt, beyde freylich weit weniger beglaubigt als ein im Rathhaus eingemauerter Stein mit der Inschrift: V. F. T. Livius Liviae T. F. Quartae L. Halys Concordialis Patavi Sibi et Suis Omnibus. In dem großen Saal des Rathhauses, welcher für den größten in der Welt gehalten wird, fiel den Reisenden der sogenannte Lasterstein (lapis vituperii et cessionis bonorum) auf, auf den sich noch im vergangenen Jahrhundert böse Schuldner und Bankruttierer von Gerichtsdienern umgeben mit entblößtem Hintertheil dreymal niederlassen und auf solche Weise ihre Zahlungsunfähigkeit öffentlich kund geben mußten. Ach, riefen die Reisenden mit Einer Stimme, nirgends wäre eine solche Einrichtung nöthiger als in Ungarn; da würden doch der zahllosen langjährigen Processe etwas weniger werden.

Vor dem ruhmredigen Denkmal des hier beerdigten Sprößlings einer slawischen, ursprünglich meißnischen nun schlesischen Familie, nämlich eines Christophorus Burgravius L. B. de Dohna (slaw. Donin) Silesius, fragt sich K., was hat dieser Edelmann gethan für seine Nation und Sprache, was für die Bildung und den Ruhm seines Volkes? Keiner europäischen Nation, meint er, sey ihr Adel so entfrembet, so verloren wie der slawischen ihr theilweise vertatarter, vertürkter, vermadjarter, verteutschter, verfranzoster, verbritteter. Wie könne es so je besser werden mit Slawien?

In der St. Philippi und Jacobikirche zeigt man eine Kanzel, auf welcher Luther gepredigt habe, als er in Angelegenheiten seines Klosters im J. 1510 nach Rom gereist. K. hält dieß darum nicht für unglaubwürdig, weil zu der Zeit viele Deutsche in Padua studierten, die seine Zuhörer seyn mochten. (Allein damals wurde noch häufig in lateinischer Sprache gepredigt, und da mußte Luther nicht gerade Landsleute zu Zuhörern haben.) Wie es von jeher der Fall, so studieren zu Padua auch dermalen jährlich an die 50 junge Slawen, besonders Illyren, Böhmen und Polen, meist Medicin und Philosophie. Wenn sie zusammenhielten und sich im Sinne nationaler Gegenseitigkeit ausbildeten, welche Pfeiler und Stützen der Nationalität könnten von da ausgehen! K. ließ es hiezu nicht fehlen an gutem Rath, an Bitten und Ermahnungen, indem er seinerseits Beyhülfe versprach zur Bildung eines gesammtslawischen Büchervorraths und Lesevereines. Die Zeit werde lehren, auf welchen Boden der Same seiner Worte gefallen.

Die beträchtlichste Höhe der nahen Euganeen, der Monte Venda, habe seinen Namen ohne Zweifel von den Wenden (Veneti). Bey Erwähnung Arquà's, wo Petrarca mehrere Jahre bis zu seinem Tode gewohnt, glaubt K. einige weniger hervorgehobene Notizen über diesen Dichter nachtragen zu müssen, z. B. über eine natürliche Tochter desselben Francisca, und wie er auch Prag besucht und

mit König Karl IV. in Briefwechsel gestanden und von ihm den Titel eines Pfalzgrafen erhalten habe. Einige seiner Schriften z. B. de remediis utriusque fortunae sind durch Gregor Hruby von Jelene auch ins Böhmische übersetzt.

Der Vetturino, der unsre Reisenden von Padua nach Verona bringen sollte, war der einzige in Italien, über den sie Ursache hatten sich und zwar höchlich zu beklagen. Sonst überall waren sie mit ihren italienischen Fuhrleuten, Ciceroni und Dienstleistern vollkommen zufrieden, insonderheit seyen diese, sobald sie sich überzeugt, daß sich unter den Reisenden kein Tedesco befinde, die Dienstfertigkeit und das Zutrauen selbst gewesen, denn jener Name wecke auch im Italiener unangenehme nationale Erinnerungen und schmerzhafte Gefühle. Um Padua, um das Dorf Rubano bis nach Vicenza wieder die slawische Art der Ackerbestellung, nämlich wendische Beete. K. äußert die Meinung, von diesem zweyfurchigen Pflügen sey im Italienischen der Ackersmann bisolco oder auch bifolco, der Acker bifulca genannt und schon bey Fredegar Cap. 48, in diesem Sinne von Samo's Slawen als Winidi bifulci die Rede. (Andere, s. diese Anzeigen v. 1842 Spalte 469, erklären das Wort bifulco als Entstellung von bubulcus, wovon die gleichbedeutende Form bisolco freylich weit absteht).

In Vicenza einer nicht großen aber, was klassische Bauwerke betrifft, wohl der ersten Stadt Italiens, waren es eben diese, die unsern Reisenden vorzüglich in Anspruch nahmen. Palladio, der es gewagt aufzustehen gegen die germanogothische in Italien verbreitete Barbarey in der Baukunst und den Kampf siegreich geendet, habe in seinen hiesigen Mitbürgern solche Lust zu schönen Bauwerken geweckt, daß dieselbe mitunter zur Manie und ganzen Geschlechtern verderblich geworden. Vor Paul Veroneses großem und berühmten Gemälde im Kloster Madonna del Monte, Christus als Pilger an der Tafel des Pabstes Gregor des Großen, kann sich K. kaum erwehren an ein älteres in Prag, auf welches schon Huß in seinen Predigten hingedeutet, das einerseits den Heiland auf einem bescheidenen Eselein, andrerseits den Pabst auf stolzem Rosse darstelle, zu denken und auch dem italienischen Meister, diesem Göthe unter den Malern eine kleine, etwas ketzerliche Bosheit zuzutrauen.

In Verona stiegen die Reisenden in Konrad Epple's Gasthof (colomba d'oro) ab. Fast in jeder Stadt, sagt K., treffe man solche deutsche Gastwirthe, einen slawischen hätte er nirgends gefunden. Das komme von der slawischen Zerrissenheit, von welcher selbst ein persischer Historiker Mesudi Ben Nikbi zu sagen wisse: Die Slawen sind verschiedene Völker, die einander stets in den Haaren liegen, und die, wären sie nicht unter sich entzweyt, von keiner andern Nation könnten unterjocht werden.

Herr Epple hält ein großes Buch, in welches jeder Gast, nicht blos, wie auch wohl anderswo geschieht, beym Eintritt seinen Namen und drgl. sondern auch beym Abgehen sein Urtheil über die genossene Bewirthung, Bedienung und auch über die Rechnung einzuschreiben ersucht ist. Solcher Urtheile von der Hand deutscher Gelehrten, Minister Grafen und Fürsten enthielt das Buch schon viele. K. schrieb was er zu sagen, hier wie anderwärts in slawischer Sprache ein *). Ich wußte wohl, bemerkt er, daß ich der erste war, der so that; und wenn man einwendet, niemand werde das verstehen, so antworte ich: wenn die Madjaren, die kaum drey Millionen stark sind, bey madjarischer Ausfertigung von Taufscheinen, Wanderbüchern, Pässen und andern Urkunden sagen dürfen, es sey an den andern Ländern, madjarisch zu lernen oder madjarische Dolmetscher und Sprachmeister zu halten, so dürfen dieß mit weit größerm Rechte wir 80 Millionen Slawen sagen und thun, indem wir endlich einmal jene kriechende Demuth und knechtische Gesinnung ablegen, in welcher Fremde einen Grund finden zu Schmähungen und Declamationen wie die, mit welcher ein pheudomadjarischer Professor zu Preßburg den Katheder bestiegen: „Achtzig Millionen Slaven, achtzig Millionen Sklaven!“ —

*) In diesem übrigens nicht lange auf gleiche Weise fortgesetzten Buche folgt gleich auf den Namen unsers slawischen Ungars der eines deutschen mit madjarischer Angabe des Standes und Vaterlandes.

Da K. mit seinen Begleitern auf dem einen Flügel des Amphitheaters (der Arena) stand, bemerkte er auf dem andern zwey Gestalten, die sich wie 8—10 jährige Knaben ausnahmen. Näher gekommen zeigten sie sich als hochstämmige Jünglinge, Studenten aus Berlin, die, den Tornister am Rücken, sich Italien besahen. Der eine, ein Zuhörer Bopp's und großer Freund der indischen Literatur, wunderte sich, daß die Slawen sich so wenig um das Sanskrit bekümmern, während doch gerade sie eine Schwester oder Tochter der Sanskritsprache sprechen. Wer ist Schuld, entgegnete K., als eben ihr, die Verknechter und Verdummer der Slawen?

Verona rechnet sichs zur Ehre, daß der größte Theil der Divina Comedia in seinen Mauern gedichtet ist. Schade, sagt K., daß diese ganze Schaustellung innerhalb eines engen provinciellen Rahmens spielt. Von der slawischen Nation, dieser größten der Christenheit, findest du weder im Himmel, noch im Fegefeuer noch in der Hölle auch nur eine Seele. Und doch wer habe größere und blutlosere Verdienste um das Evangelium und die christliche Kirche als die Slawen? Diese Einseitigkeit herrsche allenthalben auf dem Boden italienischer Kunst und Literatur. Ueberall nur der Italiener und wieder der Italiener.

Durch Veronas Straßen wandelnd gedachte K. der tausend wendischen Reiter unter Mistiwoj, die im J. 996, als Theil der sächsischen Bedeckung des jungen Königs Otto III. auf dessen Römerzug, hier in einem Kampfe mit den Wälschen umgekommen. Unwillkürlich habe sich sein Blick nach den Wänden der Paläste und Häuser gekehrt, als ob sie noch Spuren trügen jenes unnöthig verspritzten slawo-wendischen Blutes; sey doch nach den neuesten chemischen Forschungen französischer Aerzte das Blut germanischen, englischen und normannischen Stammes leicht zu unterscheiden von dem des französischen, italienischen und slawischen, jenes schwärzlich, dick, schwer, dieses weißlich, dünn und leicht.

Ein großer Stern mit dem Mond im ausgelegten Steinboden des Domes wurde von K. als das auch auf Münzen vorkommende Wappen oder Sinnbild der alten Illyren erkannt. Den neuen Kirchhof Verona's, der einem Engländer so sehr gefiel, daß er, um in demselben zu liegen, sich erschossen habe, weiß auch unser K. nicht genug zu rühmen.

Ein eigenes Kapitel ist dem Gardasee und der Halbinsel Sirmione, der Venusta Sirmio Catulls gewidmet, nach welcher sich die Reisenden, da der schönste Abend dazu einlud, von Desenzano aus überschiffen ließen. Auf den Trümmern von Catulls Villa, bey hier gewachsenem Vino santo stimmten die Slawen, nachdem sie Lieder aller Dialekte gesungen, einen aus dem Stegreif gedichteten, Mutter Slawa und ihre verdientesten Söhne verherrlichenden Rundgesang an, in dessen Refrän selbst die theilnehmend umherstehenden Bewohner Sirmione's mit einstimmten. Seyen doch auch diese Fischer Nachkommen der alten Slawo-Veneti, die vom adriatischen Meere an, das ganze obere Italien bis tief in das Land der Helveten, wo noch jetzt Reste von ihnen übrig, vor Ankunft der Gallen oder Walchen innegehabt.

(Fortsetzung folgt.)

---

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VII. Bd. III. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Schluß.)

II.

Beyträge zur Regierungsgeschichte des Fürstbischofs Julius von Würzburg.

Vom Herrn Professor Dr. Reuß.

Erste Lieferung.

Mit Ausnahme von Nro. IV. sind die aus der reichen Sammlung des allzu früh verstorbenen eifrigen Geschichtsforschers, Kaplan Georg Höfling in Gemünden stammenden Originalien hier zum erstenmale gedruckt.

I. Bischof Julius verwendet sich d. d. Wirzburg 26. December 1607 beym Papste Paul V. für die Verwandten des erzbischöfl. Rathes Johann von Hünecke,

Johann Albert und Mattheus, — ersterer im Collegium germanicum, der letztere bey den Jesuiten zu Fulda, — um gnädige Verleihung eines im päpstlichen Monate vacanten Canonicates oder Beneficiums an der Kirche zu Magdeburg.

II. Dr. Stephan Engelhard aus Rom 22. Sept. 1607 an Bischof Julius. — Er berührt die Bamberger Angelegenheiten (Johann Philipp von Gebiattel), spricht mit Ortenberger über die Verleihung der Cardinalswürde an seinen Herrn, den Bischof von W., und gedenkt des Papstes günstiger Aeußerung über Julius Tugenden und Verdienste („Sapiamo bene le virtù e li meriti del vescovo di W.; delli quali mai scordaremo, è questo potre le dirli"). Ein in das Colleg. germanicum eintretender Ebracher (so berichtet Engelhard weiter) habe von den Umtrieben des Bamberger Bischofs gegen Julius erzählt, neulich habe der Bischof von B. im Kapitel für den Ketzer Löwenstein wider Julius Unterstützung begehet; da habe ihm der Herr Schenck (von Stauffenberg?) geantwortet: „Gnediger Fürst und Herr, seindt Euer fürstliche Gnaden närrisch oder witzig." Worauf Alles stillgeschwiegen.

III. giebt 1) eine lobpreisende Beschreibung des Wirzburger Bischofs Julius in zwölf, 2) des Bamberger Bischofs Johann Philipp in sechs Punkten, welche dessen verworfenes Leben schildern (vergl. Stumpfs Berichtigung der Lebensgesch. Joh. Philipp. rc. in der Zeitschrift für B. und die angr. Länder. Bd. I. Nro. II. S. 19 — 35). 3) Die Ursache des Streites zwischen beyden Bischöfen (Graf Ludwig von Löwenstein), endlich 4) die Mittel, durch welche dem Bischof von W. geholfen werden könnte. Alles vom Dr. Engelhard am 2. December 1607 dem Secretaire de Malagrida zu Rom übergeben.

IV. Schreiben des Bischofs Julius d. d. Wirzburg 20. August 1581 an Bürgermeister und Rath von Kitzingen, als Begleitung eines Geschenkes, welches diese „uff Ihrem Rathaus behalten und zu bewaren unbeschwert sein mögen." Es war ein silberner vergoldeter Ehrenbecher, 2 Mark 8 Loth schwer, mit dem Wirzburger Wappen und der Aufschrift: „Bischof Julius durch mich die Stadt beehrt." Im Jahre 1803 wurde er nebst andern Ehrenkannen des Magistrats öffentlich versteigert. Der Begleitungsbrief jedoch, hier abgedruckt, ist noch im Stadtarchiv daselbst.

## III.

## Zur Geschichte des ältern würzburgischen Gerichtswesens.

Mitgetheilt vom königl. Legationsrath Hrn. Dr. C. G. Scharold.

### 1.

### Das Nachrichteramt.

Brief des Bischofs Julius vom 10. Juli 1572 über Annahme des Georg Petz von Mainingen zu des Fürsten und Stiftes Nachrichter auf die Dauer eines Jahres, mit Aufzählung der Bedingungen und Pflichten dieses Amtes.

### 2.

### Ordnung und Verabschiedung,

wie es durchs ganze Jahr mit den, dem Stockmeister und den Stadtknechten zu W., außer ihrer Besoldung, gebührenden Gefällen und Accidentien gehalten werden solle. Diese Ordnung bestand von Alters her, wurde aber am 2. September 1656 dur die hochfürstlichen Räthe neu confirmirt.

## IV.

## Mannigfaltiges.

a) Vom königl. Legationsrathe Hrn. Dr. C. G. Scharold.

Rhöner Mundart; Proben derselben.

b) Vom Hrn. Professor Dr. Reuß.

(Grumbachiana.) Zur Literatur der Grumbachischen Händel entdeckte Hr. R. 2 Flugblätter. 1) Ein Papier Folioblatt, zu Wirzburg 1562 gedruckt mit zweyzeiligem Titel: „den geechtigten verzweyffelten Mordthetter, so sich Christoff Kretzer genent, betreffent," mit einem Holzschnitt darunter, 18 Zeilen Erzählung. 2) Ein Papier Doppelfolioblatt in 2 Columnen vom Jahre 1566, 68 lateinische Hexameter unter folgendem Titel enthaltend: „In Alastorem Wilhelmum a Grumbach, et Complices eius." Unterschrift: Johannes Maior Joachimus (?) Beygegeben ist der XII. Jahresbericht des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg für 1841/42, erstattet den 29. August 1842 vom zeitlichen Director des Vereins, Hrn. Scharold, mit vier Beylagen, von denen die vierte, das Verzeichniß der sämmtlichen Erwerbungen für die Vereinsammlungen im J. 1841/42, vom Hrn. Conservator Seuffert verfertigt ist.

"r2"

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 16. November.
Nro. 230. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

**Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.**

(Fortsetzung.)

In Brescia fand sich K. theils als Slawe theils als Protestant durch historische Erinnerungen angesprochen. Von der Höhe, vor welcher die Stadt liegt, die herrliche Gegend überschauend, dachte er sich in die Zeit, 12 Tage des Jahres 1158, da böhmische Streiter, unter ihrem König Wladislaw mit Kaiser Friedrich dem Rothbart gegen Mailand ziehend, hier gelagert waren.

In des Grafen Tosi Gallerie hatte der Reisende die Freude, noch einmal seine slawischen Landsleute, die Maler Schiavoni Natale und Felice, diesen, den slawischen Rafael, vor seinem schönen Bilde Rafael mit der Fornarina begrüßen zu können. Nicht verfehlte seinen ganz einzigen Eindruck das hiesige Museum, es selbst ein vor wenigen Jahren beym Abbrechen von Gebäuden, im Innern einer Anhöhe, auf welcher sie gestanden, mit seinem ganzen Inhalt von Götterbildern, Altären und Geräthen ausgegrabener römischer Tempel, ein Herculanum im Kleinem. Was aber im alten Römertempel dem Slawen die größte Freude gewährte, war unter andern antiken nach der Hand hier aufgestellten Büsten die eines Slawen, des großen Gesetzgebers von Europa, des Kaisers Justinianus oder Uprawda. Denn letzteres sey der eigentliche, später ins Latein übertragene slawische Name dieses zu Wedřina im serbischen Macedonien gebornen Herrschers gewesen, dessen Vater Iztok, dessen Mutter Biglenitza oder Vilenitza geheißen, und dessen Vatersschwester der König der Dalmato-Croaten zur Gemahlin gehabt habe. Slawen seyen auch seine Hofleute Belizar, Chilwut, German (Čerman, vielleicht Čerwen der Rothe) gewesen. Uebrigens habe demselben Slawien das unerkenntliche Europa außer dem großen Uprawda noch zwey andere Gesetzgeber zu verdanken.

Denn Basilius der Macedonier, den der arabische Geschichtschreiber Hamza ausdrücklich einen Slawen nennt, habe in dem nach ihm benannten Basilikon das anatolische oder griechische, und Ebko von Repkow d. h. von einem altsorbischen Orte und Geschlechte dieses Namens, welch letzteres noch im 17. Jahrhundert zu Jessenitz in Sachsen bestand, in seinem sogenannten Sachsenspiegel zum Theil auf altslawische Ueberbleibsel das deutsche Recht gegründet. Auch in England seyen das Geschwornengericht und die Gesammtbürgschaft slawische Einrichtungen, die entweder unmittelbar durch die dort (in Wiltshire) angesiedelten Weleti (Wilzen) oder mittelbar durch die früher mit den Slawen zusammenwohnenden Sachsen dahin gekommen. So könne denn, nicht blos was den Handel sondern auch was die Rechtspflege betrifft, von den Slawen gesagt werden:

> Wir, wir drehten den Spieß, und Fremde
> schmausten den Braten.

Arnold von Brescia und die Arnoldisten geben zu einer längern historischen Erörterung Anlaß, aus welcher sich zeigen soll, wie einseitig und unbillig

diejenigen urtheilen, welche die ganze Reformation Luther'n zuschreiben und als ein Werk der deutschen Nation betrachten.

Auch auf diesem Felde sey von Slawen, mehrern mit ihrem Blute, gesäet, von Luther und den Deutschen nur geärntet worden. Ausgegangen sey der Funke von den südlichen Slawen, den bulgarischen Bogomilen, von da, wie über eine Brücke über Norditalien, das seine Petrus von Apono, Savonarolas, Brusiani, Arnolde aufweisen könne, in die Thäler Savoiens, nach der Provence und nach Languedoc, nach England, nach Böhmen und endlich nach Deutschland gedrungen.

Auf dem Wege nach Mailand wars bey Cassano die Adda, an welcher die Reisenden abermals das Andenken slawischer Landsleute feyerten, der Böhmen, die auf des Rothbarts Zuge gegen Mailand, hier sich ausgezeichnet. Indessen mehr als das, was jene Böhmen für eine ungerechte und ihnen fremde Sache gethan, konnte K.'n der Ruhm Suwarows des russischen Helden erfreuen, der im J. 1799 an dieser Stelle die Franzosen geschlagen.

Der Name der Stadt Mailand wird in Vergleichung mit ähnlich gebildeten slawischen z. B. Mezi-bor, (Merseburg) Meze-řič (Meseritz), Mezi-lesi, Mezi-hrad als Medi-olanum auf den Fluß Olona bezogen.

Hier hatten ja, ehe um 590 vor Chr. die Galli und Insubri auftraten, Slavo-Veneti gewohnt.

An keinem Orte war es den Reisenden so gut geworden wie hier, fast immer böhmisch sprechen zu können. Unter den vielen hier, wo auch ein ganzes böhmisches Regiment liegt, lebenden dienstfertigen Slawen nennt K. auch einen Lehrer der böhmischen Sprache bey den Erzherzogen Söhnen des Vicekönigs.

Mit Mailands vielgepriesenem Dom, diesem starren deutschnordischen Fremdling auf dem warmen klassischen Boden Italiens konnte sich K. schlechterdings nicht befreunden. Er sey ihm vorgekommen wie ein satyrisches Denkmal der gothischen und deutschen unter Witigis und Friedrich Rothbart hier verübten Gräuel. Auch der Thurm ward von K. nach seiner Gewohnheit bestiegen. Als er hier niedersah auf den Tempel selbst, wars, als starre ihm ein marmornes Stoppelfeld von Nadeln und Spitzen entgegen. West- und nordwärts standen vor ihm die Alpen mit den größten ihrer Riesen allen. In Süd und Osten lag vor seinem Auge das ganze obere Italien. Zwey Punkte fesselten hier länger seinen Blick, Lodi und Pavia. Jenes als Wohnort eines Jacobus episcopus Laudensis, dessen Oratio in supplicium Joannis Huss habita zu jener unvergeßbaren Constanzer That den Ausschlag gegeben; dieses, weil hier einer der edelsten Menschen, Boethius, unter dem Argwohn eines Gothen geseufzt und geblutet.

Unter den übrigen Kirchen, die K. besuchte und bespricht, ist die St. Bernhardskapelle, deren Mauern aus lauter Schädeln und Knochen der hier in der ersten Schlacht gegen die Arianer Gefallenen bestehen sollen, sodann die Kirche Sa. Maria delle Grazie mit ihrem Dominikanerkloster weiland der Sitz des Inquisitionsgerichtes. Von diesem Gerichte wird bemerkt, daß es im J. 1300 Wilhelminen, die Tochter des Böhmenkönigs Přemysl Otakar I., weil sie der Ketzerey verdächtig, noch 29 Jahre nach ihrem Tod habe aus dem Grabe nehmen und verbrennen lassen. Sie habe ursprünglich Felix (slaw. Blažena) geheißen und sich wahrscheinlich zu den Ansichten der schon im J. 1176 um Laun und Saatz vorkommenden waldensischen Bohomilen bekannt, Ansichten, die sie auch mit ihren Zeitgenossen Martin Morawec, Heinrich Lubnaeus, und mit den Spätern Konrad Stěkna, Johann Milič, Joh. Huß, Hieronymus und unzähligen Böhmen getheilt.

Auch darum findet der Slawe Mailand für seine Landsleute denkwürdig, daß sie von ihren wilden Drängern, den Gothen, durch einen Slawen, den aus Čermen gebürtigen Belizar befreyt worden, auf welchen sein Kaiser Uprawda eine Münze hat schlagen lassen mit der Umschrift: Belisarius gloria Romanorum. Mit größerm Recht könnten die Slawen sagen: Belisar der Ruhm der Slawen, hätte dieser Held, so wie für andere, auch etwas für die eigene Nation gethan. Leider verhalte es sich nicht besser auch mit andern, zu Herrschern Roms gewordenen Slawen z. B. Justin II., Leo V. und

Alexander, Constantin, Roman, Basilius und Constantin. Sie vergaßen alle der eigenen Nation. Dreymal finden wir ein böhmisches Heer vor Mailand, 1158 unter Wladislaw, 1161 unter Theobald seinem Bruder, 1162 unter Friedrich seinem Sohne. Während der böhmische Bischof Daniel gefangene Priester und Jungfrauen zu befreyen bestrebt war, rieth der von Ravenna, Anselm, Mailand zu zerstören. Leider hörte der Kaiser auf diesen Rath und leider sind es Böhmen gewesen, die die ersten Feuerbrände in die unglückliche Stadt geworfen.

Vor Leonardo da Vinci's berühmtem Abendmahl, das K. richtiger die Vorhersagung von Juda's Verrath genannt glaubt, bringt ihn das in den Köpfen und Gesichtern liegende tiefe psychologische und physiologische Studium auf den Gedanken, ob nicht dieser tief gelehrte Maler in irgend einem Verkehr möge gestanden haben mit Johann von Glogau, welcher, der erste, gerade um diese Zeit zu Krakau Kraniologie gelehrt und im Jahre 1501 ein eigenes Buch darüber herausgegeben hat.

In der Gallerie erfreut sich der Slawe wieder an Bildern seiner Schiavoni, einer Venus des Felix und den drey Königen von Andreas. Er trifft auch Stücke von einem Lucas Schiavone aus Mailand, der wahrscheinlich gleichfalls slawischer Abkunft. Vor einem neuern Bilde von Belosi, welches einen Neugriechen darstellt, der sterbend dem Sohne das Racheschwert gegen die Türken darreicht, findet K. in Betracht der Gesichtszüge, daß Porphyrogeneta unter den Alten und Fallmerayer unter den Neuern nicht Unrecht haben, wenn sie die jetzigen Griechen größtentheils für Nachkommen der Slawen ansehen.

Die Bilder von deutschen Meistern, Dürer, Holbein, Cranach, Mengs sprechen den slawischen Beschauer so wenig an und dünken ihm hier so wenig an ihrem Platze als jener gothische Dom.

Ueberhaupt wird der deutschen Malerkunst im Gegenhalt zu dem freyen geistvollen Walten der italienischen wenig mehr als das Verdienst eines peinlichen, Haare und Schweißlöcher zählenden Fleißes zugestanden. Der Deutsche scheint K.'n mehr für die Feder als für den Pinsel geschaffen.

Bey Erwähnung des Theaters La Scala wird angemerkt, wie einige vom Kapellmeister des Regiments Bakoni in Musik gesetzte slawische, besonders illyrische Volksmelodien so allgemein beliebt geworden seyen, daß sie in diesem Theater öfter gespielt werden müßten, und daß Prinz Liutpold von Bayern sie sich habe eigens copiren lassen.

In der Casernkirche dem sonntäglichen Gottesdienst augsb. Confession beywohnend hatte K. nur zu bedauern, daß der übrigens würdige Feldprediger (es sind deren durch Vorsorge des höchstseligen Kaisers in Italien für die Kriegsleute sowohl augsburgischer als helvetischer Confession angestellt) für die Reinheit und Correctheit seiner, der čecho-slawischen Sprache nicht genug Sorgfalt zu tragen und überhaupt mit deutschen und italienischen Büchern besser als mit slawischen vertraut scheinen mußte. Wir, ruft K. aus, besonders wir, die geistlichen Führer und Lehrer unsers Volkes müssen einmal anfangen anders umzugehen mit seiner Sprache, wenn es nicht ewig in dieser Kindheit, die es andern Nationen verächtlich macht, verharren soll. Auf der Straße wurde den Reisenden ein Reiteroffizier gezeigt, dem jedermann sorgfältigst auswich, weil er kurz vorher von einem wüthenden Pferde war gebissen worden. Nach der Hand erfuhr man, daß er durch den Lehrer und Notar Lalič zu Wrbowsko in Croatien vollständig geheilt worden, zu großer Freude K.'s, auch deßhalb, daß die von der österreichischen Regierung großartig belohnte Auffindung eines Mittels gegen die Wasserscheu, diesen vielleicht gräßlichsten menschlicher Zustände, wieder einem Slawen zu verdanken ist.

(Fortsetzung folgt.)

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VIII. Bd. I. Heft. Würzburg 1843. 8.

## 1.

## Geschichte der k. schwedischen und herzogl. sachsen-weimarischen Zwischenregierung im eroberten Fürstbisthume Würzburg, in besonderer Beziehung auf das reformirte Religions-, Kirchen- und Schulwesen.

(Fortsetzung.)

Vom k. Legationsrathe, Hrn. Dr. C. G. Scharold.

### Dritter Abschnitt.

### J. 1632 und 1633.

Anknüpfend an den Abschnitt des Jahres 1632, welcher im III. Hefte des VII. Bandes dieses Archivs abgedruckt ist und der mit §. 22 abschloß, führt uns Hr. Sch.

§. 23. die nächsten allgemeinen Zustände nach dem Tode Gustav Adolps vor; zuvörderst die Gefühle der Protestanten und Katholiken Deutschlands bey der Todesnachricht des Schwedenkönigs schildernd, dessen weitaussehende Plane in der Kürze angegeben werden, die jedoch meist mit ihm zu Grabe gingen. Darunter war die Errichtung einer großen Monarchie, als deren Stützen in Deutschland Er den jungen Friedrich Wilhelm von Brandenburg (später der große Kurfürst) und den Hrzg. Bernhard von Sachsen-Weimar betrachtete. Bevor noch die protestantischen Bundesglieder zur Fortsetzung des Krieges sich geneigt und entschlossen gezeigt hatten, wählte sich das siegende Heer den Hrzg. Bernhard von Weimar zum obersten Feldherrn im fortzusetzenden Freiheitskampfe, 10 Tage etwa nach des Königs Fall (17. Novemb.) Nach Waldsteins Rückzug auf Böhmen ward Kursachsen rasch von den kaiserlichen Besatzungen befreyt. Jetzt eilte der schwedische Reichskanzler, Axel Oxenstierna von Hanau, wo er des Königs Tod erfahren, herbey, um als dessen Stellvertreter die Oberleitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen; aber nicht mehr nach den ins Romanhafte sich verlierenden Planen seines Königs; sondern dem Besonnenen genügte es seinen Glaubensgenossen Sicherheit und freye Bewegung zu verschaffen. Nach Einleitung eines allgemeinen Bündnisses der protestantischen Reichsglieder in Deutschland, — ein Auftrag, den ihm noch sein König gegeben —, verfügte er sich nach Würzburg; woselbst er dem Grafen von Hohenlohe als Generalstatthalter und Oberkommandanten des fränkischen Kreises, sowie der dortigen Regierung die nöthigen Instructionen ertheilte. Hohenlohe erließ den 17. Novemb. 1632 von Ochsenfurt aus an die in und um Wirzburg liegenden Officiere die Weisung, sie sollten sich zur Fortsetzung des Krieges in gute Bereitschaft setzen, um auf den ersten Befehl nach Rothenburg, als dem Vereinigungspunkte, sich zu begeben. Der Regierung zu Wirzburg eröffnete Hohenlohe die Maßnahmen des Reichskanzlers, welcher ihm unterm 22. November aus Wirzburg geschrieben, daß er den Tag der fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreisstände zu Ulm nicht in Person, wie er vorgehabt, besuchen könne, weil er wegen des Königs unvermutheten Todes zur schwedischen Hauptarmee, dort zu treffender höchstdringender Anordnungen halber, sich begeben müsse. Es gelte jetzt, des Königs Plan, den er mit seinem blutigen Tod besiegelt, der Vollendung entgegen zu führen, nämlich: die unterdrückten Religionsgenossen von ihren Drangsalen zu befreyen, den gewünschten Frieden wieder herzustellen, das altdeutsche aufrichtige Vertrauen zu erneuern und dem ganzen römischen Reich seinen uralten Glanz ꝛc. zu verschaffen, vornämlich aber dem beschworenen Land- und Religionsfrieden feste Dauer zu geben. An diesem Streben, — daß das vom Könige bereits Errungene nicht wieder verloren gehe, sondern behauptet werde, — möge auch der Statthalter Theil nehmen. Bey dem Aufschub des Congresses zu Ulm möge man weder Zeit noch Gelegenheit verabsäumen, dem Feinde zu schaden; zu dem Ende solle Hohenlohe die Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter des fränkischen Kreises, überhaupt sämmtliche Stände zu einem Zusammentritt einladen, auf welchem die ihnen jüngst mitgetheilten Punkte des Ulmer Traktates berathen und innerhalb 14 Tagen eine solche Erklärung eingesendet werde, wie sie dem Vertrauen des höchstseligen Königs und ihrer eigenen Wohlfahrt entspräche. Um allseitiges Zusammenwirken der protestantischen Stände zum Besten des allgemeinen evangelischen Wesens gegen die unabläßigen Machinationen des Feindes zu bewirken, auch wegen gebührender Besorgung von des Königs Leiche und zur Tröstung der königlichen Wittwe muß, Er, der Reichskanzler, unvermeidlich und schnell nach Meissen; die süddeutschen Kreise sollten mittlerweile zweckdienliche Vorbereitungen treffen, alsdann werde auch mit Gottes weiterem Beystande und bey vereintem Zusammenwirken ein ähnlicher Erfolg, wie ihn des Königs Heldenmuth erreicht, ihnen nicht entstehen (Beylage I).

(Fortsetzung folgt.)

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 19. November.

Nro. 231. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zwlaštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

(Fortsetzung.)

Ungesehen durfte nicht bleiben das nahe Monza mit seinem von der Longobardenkönigin Theodelinda gegründeten Dom, in welchem außer mehreren auf diese Tochter Bayerns bezüglichen Alterthümern die berühmte eiserne Krone der Longobarden gezeigt wird. Ein Kletterbaum (albero della cucagna), den K. hierorts aufgerichtet sieht, ist ihm der in Oberitalien noch bewahrte Rest einer Sitte, die sich nur bey Slawen und Indern finde.

Der Versuchung, sich von Mailand aus nun nach Florenz und Rom zu wenden, widerstanden die Reisenden um so leichter, als namentlich K. sich sagte, daß je tiefer in Italien, so weniger slawische Elemente zu finden seyn würden, sintemal die Veneti nur Oberitalien inne gehabt, und daß er auch in der Fremde nicht ohne vaterländisch-nationale Berührungen leben und wandern möge.

So wird denn das schöne Italien verlassen unter einem allgemeinen Rückblick, bey dem es wieder nicht an scharfen Streiflichtern auf Deutsches und auf Slawisches mangelt. So wird die Einfachheit der italischen Titulatur gepriesen als Gegensatz der ellenlangen deutschen. Dieses Hochgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Edelgeboren, Hochedelgeboren gehe auch da, wo es nicht, wie häufig, geradezu eine Lüge, auf das aus, was schlechterdings kein Verdienst, sondern reine Zufälligkeit ist, ja es werde dadurch auf die nicht eben zarteste Weise an die — Hebamme erinnert. Leider habe sich die germanische Geborenheit auch in die Sprache der Böhmen (Polen, Russen) eingeschlichen. Kein Volk sey religiöser, aber freylich auch zum Aberglauben geneigter als Inder, Slawen und Italiener. Die altslawische Liebe zum Brey, die schon Mauritius und Leo gelobt, setze sich in der italienischen zur Polenta fort. Die italienische Sprache werde am schönsten zu Venedig gesprochen, vielleicht aus slawischem Einfluß, wie durch solchen die meißnische oder sächsische zur schönsten in Deutschland geworden. Zwischen der italienischen Sprache und der slawischen bestehen, sowohl was den Stoff als die Form betrifft, mannichfache Aehnlichkeiten und Berührungen, und zwar in der Art, daß die slawischen meistens als die ältern und ursprünglichern, die italienischen als die jüngern aus jenen entlehnten erscheinen. Dieses wird durch reichliche, einige Blattseiten einnehmende Beyspiele zu zeigen gesucht. Bereits von Plautus, also 200 J. vor Chr., sey das slawische Wort paljub, poljub, palumba gebraucht, woraus abzunehmen, wie lange schon die Slavo-Veneti als Nachbarn der Römer in Italien gewohnt haben müssen. Eben dahin werde auch von den ältesten slawischen Historikern Nestor, Boguchwal, Dalemil u. A. gewiesen. Kurz durch Geschichte und Geographie, Sprache und Sitte, und tausend andere Umstände werde dargethan, daß vor den Römern und Kelten nicht nur im obern Italien, sondern auch in Helvetien, Tirol und einem

Theil von Bayern, in Rhätien und Noricum Wendo-Slawen gewohnt, und daß der italische Lebensbaum seine Wurzel in Slawa's Boden habe.

Uebrigens werden diese italischen Veneti selbst auf die paphlagonischen Heneti zurückgeführt, die nach dem trojanischen Kriege unter Antenor hieher gezogen und deren Charakteristik bey Homer *) ganz mit der spätern der adriatischen Illyren bey Scymnus Chius übereinstimme. Auch seyen die bey Strabo, welcher zwar an die belgischen Veneti denke, erhaltenen paphlagonischen Namen, wenn man die griechischen Endungen abstreift, ganz slawisch. Und Polybius sage ausdrücklich, daß die Veneti sich in der Sprache von den Gallen unterscheiden. Wenn sie nun weder griechisch noch lateinisch sprachen, wenn sie so viele slawische Ueberbleibsel in uralten Namen von Orten, Bergen, Flüssen, Seen u. s. w., ferner so viele Spuren ihres Einflusses auf die Nachbarsprachen, die altrömische und die neuitalische zurückgelassen haben, so sey, daß sie selbst Slawen gewesen, nicht zu zweifeln.

Unter den Sprachen der jetzigen Slawen zeichnet K. vor allen die böhmische aus, welche gewissermaßen die Vorzüge aller andern europäischen, die Würde der spanischen, den Reichthum der englischen, die Tiefe der deutschen, die Leichtigkeit der französischen und die Lieblichkeit der italienischen in sich vereine. Nur zwey Dinge findet er an ihr zu tadeln, die in neuerer Zeit überhandnehmende Neigung, klangvollere Vocale durch das dünne zwitschernde i zu verdrängen, und den oft ungeeigneten Gebrauch des Genitivs. Wenn man sich in der Aussicht auf immer größere Einigung aller Slawen nur freuen könne, daß sich, was die Schriftsprache betrifft, die Slowaken Ungarns zu den Böhmen, die Croaten und Krainer zu den Illyren, die Kleinrussen zu den Großrussen halten, so betrübe es, durch jenen hartnäckigen Lismus der Böhmen endlich einen förmlichen Abfall der Slowaken herbeygeführt zu sehen, während doch, wie „lingua toscana in bocca romana,“ so „böhmische Sprache in slowakischem Munde“ gelten könnte und sollte.

Nun folgt eine Vergleichung der Art und Weise, wie die Veneto-Slawen zu Lateinern und Italienern mit der, wie die Wendo-Slawen zu Deutschen gemacht worden seyen. Dort nur Absichtlosigkeit, Billigkeit und Milde, hier nichts als planmäßige Gewaltthat, und noch bis in die neueste Zeit herab höhnendes Großthun mit solchem an fremder Nationalität begangenen Morde. Sogar rückwirkend mochte selbst der billigsten Deutschen einer, Herder, den Slawen ihren Comenius nehmen, wie ihnen Pölitz den Huß genommen. Noch jüngst habe es ein Teutschwüthiger den Polen verübelt, daß sie am Posen'schen Landtag ihre eigene Sprache und Nationalität nicht dem Besten des ganzen Königreichs, d. h. den Deutschen, zum Opfer bringen wollen.

Es arbeite die englisch-deutsche Menschenliebe auf Emancipirung der Juden und Neger, und zu einer und derselben Zeit auf möglichste Ausrottung der Slawen hin, deren ärmliche Ueberreste vollends verjohnbullt und verteutschmichelt werden sollen. Frage man nach der Quelle dieser himmelschreyenden Handlungsweise, so finde man sie einestheils in der einbilderischen Selbstvergötterung der hierin die Chinesen und Franzosen noch überbietenden und wahrlich zu Affen des auserwählten Volks Gottes gewordenen Deutschen, andrerseits in der maßlosen Bescheidenheit und Hingebung, in der unendlichen Zerrissenheit und daraus entspringenden Schwäche der Slawen. Wie da zu helfen? — Zusammenhalten, zusammenhalten und abermals zusammenhalten!

Sprache, Gewohnheiten, Literatur, Thaten der Vorväter, selbst Namen der Länder, Orte und alten Geschlechter scheiden ein Volk mit Zaubermacht von der Fremde ab, und mußte hie und da der Gewalt nachgegeben werden, dennoch glimmen sehnsüchtige nationale Erinnerungen im Herzen fort, die nicht selten unverhofft zum Ausbruch kommen. So halte

*) Es wird die Stelle der Iliade *N* 6 angeführt nach Wlčkowský's böhmischer Uebersetzung, der die *Μυσοί* geradezu für Slawen und *ἱππημολγοί* für ein Beywort nimmt:

Zews na Sláwy hledí: — na ty Slawany klisodojné,
Mlékojedy, krotké to lidi, wšech sprawedliwějši.

der verdeutschte Altenburger Bauer auch nach dem Verlust der Sprache noch fest an Gewohnheiten, Spielen und Tracht der slawischen Väter. Selbst die Namen der den Slawen entrissenen nun berühmten Städte Berlin, Brandenburg (Branibor), Bremen (Breme), Dresden (Draždany), Leipzig (Lipsko), Lubek, Weimar (Winary), Stětin u. s. w. seyen ewige historische und geographische Denkmäler dieses deutschen Unrechtes, jede dieser Städte eine slawische aus Schmerz und Verzweiflung über die gemordeten Kinder versteinerte Niobe. Und so seyen die vielen bey diesem Aufzehren der Slawen mit verschlungenen noch nicht recht verdauten slawischen Wörter, die sowohl in den deutschen Büchern, als in den Volksmundarten namentlich Sachsens vorkommen, eben so viele Klagerufe über den Volksmord, eben so viele an Hand und Kleid des Mörders haftende Blutflecken.

K. wünscht, daß jemand alle diese ins Deutsche gerathenen Slawismen zusammenstellen möchte, wie es durch Leška und Dankowsky in Hinsicht derjenigen geschehen ist, die in der Sprache der Madjaren vorkommen. Er selbst macht mit einer kleinen alphabetischen Sammlung den Anfang.

Unverzeihlich findet er den Rath, den ein Slawe selbst, der Verf. der Schrift „Slawen, Russen, Germanen“ Leipzig 1842 S. 7 u. 213 den Preußen und Sachsen ertheilt, die Germanisirung der ohnehin von Deutschen umgebenen anderthalbhunderttausend Lausitzer immerhin ihren Gang gehen zu lassen. Das heiße rathen, daß man fortfahre zu sündigen. Aber wenn es menschlich, zu fehlen, so sey es satanisch, im erkannten Fehler zu verharren. Sein, K.'s, christlicher Rath bestehe darin, es möchten die Brüder Deutschen endlich einmal in sich gehen und wenigstens von nun an die Erfüllung des neunten und zehnten der Gebote Gottes zu Herzen nehmen. Was die Rohheit und Unwissenheit dunkler Jahrhunderte verschuldet, könne Vergebung finden, nicht so, was hellsehende raffinirte Absichtlichkeit Böses verbringe. Den Lausitzern aber wird gerathen, sich, was Schrift und Literatur betrifft, als die Wenigern den benachbarten Vielen, den Böhmen anzuschließen. Es sey dem Slawen rühmlicher und natürlicher, ein Böhme als ein Deutscher zu seyn. Enden möge einmal das Zersetzen der slawischen Nation in unzählige Partikeln, Dialektlein und kleinkrämerische Literaturen; groß genug sey schon ihr Unglück, geviertheilt zu seyn.

Unter derley Gedanken, sagt K., sey er aus dem freundlichen Italien über das Wormser Joch in Tirol eingetreten unter diese Slawenfeinde, die Deutschen. Einigen Trost gewährte es ihm, seinen Empfindungen gegen einen Reisegefährten, einen jungen — Deutschen aus Würtemberg Luft lassen zu können; der Slawe war übrigens im Falle, gegen diesen Deutschen den deutschen Göthe in Schutz zu nehmen als den ersten, der mit Adelung, Herder und Grimm das antislawische Vorurtheil seiner Landsleute bekämpft habe. Göthe, mit dem K. selbst, als dessen Nachbar und zum Theil Mitarbeiter in Jena, oft über die Sache gesprochen, dem er auch, auf Verlangen, einige slawische Volkslieder mitgetheilt, habe sogar, und zwar noch im höhern Alter, böhmisch und serbisch gelernt.

Zu Innsbruck seyen den Reisenden mehr Serviten, Ligorianer, Capuciner, Franciscaner, Prämonstratenser und Jesuiten begegnet, als selbst an irgend einem Orte von Italien. Einem als medicinischer Professor hier lebenden verdienten Böhmen flüstert K., nur halb im Scherze, ins Ohr: fremde Hirse hütest du, die deinige fressen die Sperlinge! Auch findet der Slawe, daß die Kirchen und Sammlungen hier wie überhaupt in Tirol häufig mit den Federn eines slawischen Künstlers, des Martin Bohumil Polák, geschmückt sind.

Hofers Denkmal in der Franciscanerkirche ist K.'n ein sprechendes Bild, wie die deutsche Nation, selbst ihr ungebildeter Theil, überall zusammenhalte, sich nie an die Fremden hänge. Wie anders die Slawen! Wo sind unsre Hofer, ruft er aus. Die Russen haben doch einen Minin, einen Požarski, aber die Böhmen, die Polen und andre Slawen haben nur Zerreißer, Zerstückler der Nation und des Vaterlandes.

(Fortsetzung folgt.)

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VIII. Bd. I. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Fortsetzung.)

Nach Erledigung der dringendsten Geschäfte verließ Oxenstierna am 8. December 1632 unter dem Donner der Kanonen die Stadt Wirzburg, eilte mit großem Gefolge nach Erfurt, traf das schwedische Heer zu Altenburg und begab sich Weihnachten an den kursächsischen Hof nach Dresden.

§. 24. Angeordnete bessere Verwaltung des Klosters Bildhausen. Beschwerden und Wünsche der Stadt Wirzburg. Erhebung und Sicherung der Getreid- und Weinvorräthe. Stellung des Landausschusses. Steigende Zügellosigkeit des schwedischen Militärs.

Das durch Kriegsdrangsale in den tiefsten Verfall gerathene Kloster Bildhausen, — dessen Abt Georgius Khinn vor den Schweden erst nach Metz, dann nach Köln sich geflüchtet, — erhielt auf die beweglichen Vorstellungen der im Kloster zurückgebliebenen Conventualen vom Generalstatthalter in der Person des Veit Ulrich Truchseß von Wetzhausen auf Bettenburg, damals Amtmann zu Neustadt a/S., einen Oberverwalter mit der Weisung: „einen tüchtigen protestantischen Inspector in das Kloster zu ordnen, der mit Beyrath der Conventualen die Haus- und Feldöconomie dergestalt besorge, daß sich das Kloster wiederum erhole, die Geistlichen und Dienerschaft nothdürftig unterhalten und ergiebige Ueberschüsse der Einkünfte an das Civil und Militär-Aerar geleistet würden" ꝛc. Noch während Oxenstiernas Anwesenheit überreichte der Magistrat von Wirzburg die Beschwerden und Wünsche der Bürger am 10. Novemb. 1632 aus 8 Punkten bestehend. Sie bekunden den argen Mißbrauch der Militairgewalt und die maßlosesten Bedrückungen der armen Stadt durch das schwedische Heer nicht nur, sondern auch durch eine Menge von Personen, die nicht zu selbem gehörten: der Magistrat beantragte Erleichterung durch Verminderung der Besatzung, durch Beytrag des Landes zur Unterhaltung der nöthigen Mannschaft. Der Reichskanzler verlangte, wie dieß früher auch geschehen war, eine genaue Uebersicht derjenigen Getreid- und Weinvorräthe, welche von den königl. Aemtern an die durchs Land ziehenden Heeresabtheilungen abgegeben worden, und welche jetzt noch übrig seyen. Den Beamten ward befohlen, den Anforderungen der Soldaten und ihrer Offiziere in Bezug auf Getreid, Wein und A. nur gegen vorgezeigte Anweisungen des Generalstatthalters und der Regierung zu genügen, die rückständigen und neuerlich fälligen herrschaftlichen Abgaben einzutreiben und an die k. Kammer, Getreide und Wein an die Magazinsstätte zu bringen (Beylage II). — Höchst unerfreulich lauteten der Beamten Berichte hierüber, sie geben den Beweis, daß bald nach des Königs Tode und ungeachtet aller ergangenen Verordnungen (Beylage III) auch der letzte Schatten von Kriegszucht und öffentlicher Ordnung verschwunden war. Zum Schutze gegen Plünderungen des königlichen und Privateigenthumes durch die Soldaten war der Ritterschaft von der Regierung die Errichtung eines Landausschusses öfters, allein vergeblich, vorgeschlagen und befohlen worden. Truchseß von Wetzhausen berichtete die Unmöglichkeit, Ausschüsser und Contribution im Kanton Baunach zusammenzubringen wegen der feindlichen Streifereyen und Verwüstungen. Der Kern der jungen Mannschaft sey bereits den geworbenen Regimentern eingereiht, Waffen fehlten überall. In der Stadt Wirzburg selbst, auf dem Marktplatze, plünderte der schwedische Soldat Bürger wie Bauern. Den Oberoffizieren, die den Unfug zu steuern angewiesen wurden, fehlte es an gutem Willen. Die schwedischen Beamten flüchteten sich vor den häufigen Einfällen der Kaiserlichen an Orte, die größere Sicherheit gewährten.

§. 25. Kirchliches Propagandenwesen zu Aub und Königshofen. Reclamation der fränkischen Ritterschaft an die Stadt Schweinfurt. Urkunde über die Schenkung des Klosters Amorbach an den Grafen von Erbach.

An der reichen Spitalkirche zu Aub war neben dem bisherigen katholischen Pfarrer auch ein protestantischer Prediger seit April 1632 angestellt; er hieß M. Johann Cranz und hatte sein Amt nicht ohne große Mühe und „saure Gänge" versehen; ging indessen Ende obigen Jahres auf Berufung von Christian von Seinsheim, welcher ihn schon früher als Diaconus zu Marktbreit hatte anstellen wollen, — dahin ab. Auf den Vorschlag der protestant. Bürgerschaft von Aub, die Pfründe des spitalischen „Meßpriesters" dem künftigen protestantischen Spitalprediger zuzuwenden, jenen aber dem kathol. Stadtpfarrer als Kaplan beyzugeben, ging die Regierung nicht ein, sondern setzte den von Cranz vorgeschlagenen M. Samuel Ehinger, der bereits im Frühlinge dieses Jahres die Pfarrey Lipprichhausen erhalten, dahin; nach Lipprichhausen dagegen den Vetter des Samuel Ehinger, David Ehinger.

(Schluß folgt.)

Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 20. November.

Nro. 232. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1844.

Cestopis obsahující cestu do horní Italie a odtud přes Tyrolsko a Bavorsko, se zvláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.

---

(Fortsetzung.)

Bey einem der böhmischen hier lebenden Freunde gewahrt K., indem er etwas auf dem Klaviere spielt, unter den Musicalien auch seine im J. 1838 erschienene Druckschrift „Ueber die litterarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der Slawen," und auf dem Umschlag deutsche Verse, die böswilliger Deutung und giftiger Verdächtigung voll sind. Er schreibt aus dem Stegreif in eben so viel Versen gleicher Art darunter, wie diese Wechselseitigkeit nur als eine geistige gemeint und ferne sey, an Throne zu rühren, je zu wollen, daß dieß Europa Rußland werde und dergl. Uebrigens werden in Tirol, außer einigen Ortsbenennungen, worunter der des namengebenden Schlosses selbst, wenig slawische Ueberreste, nicht einmal wendische Beete, bemerkt.

In Bayern eingetreten wird K. zu Mittenwald durch die hier zu Land übliche Art und Weise den Priester, der einem Sterbenden das Viaticum bringt, in Procession zu begleiten, an einen Fall erinnert, bey welchem er, als in Pesth die Cholera wüthete, an der Stelle eines Amtsbruders, Vaters einer zahlreichen Familie, eine ähnliche geistliche Verrichtung über sich genommen und so die ihm nicht wie hier aus christlicher Theilnahme, sondern aus Neugier folgende Menge von dem Vorurtheil habe heilen können, daß jede Hülfleistung der Art das eigene Leben gefährde.

In Bayern, sagt K., schwammen wir in einem Meere von Bier. Wo wir hinkamen, wurden uns ganze Krüge mit Bier vorgesetzt. Wer's nicht mit Augen gesehen, kann nicht glauben, wie viel die Deutschen, besonders die hiesigen, dieses Getränkes zu sich nehmen. In Weilheim, wo wir zum Abendbrod nur ein Halbstündchen anhielten, tranken Deutsche, die neben uns saßen, 3 — 4 und mehr solcher Geschirre leer, und, so scheint es, ohne alle Beschwerde.

Obschon K.'n die Gegend, durch die nun der Weg gieng, nicht übel gefiel, und zwey angenehme fein gebildete Franzosen von der Gesellschaft waren, versank er doch mit einem Male in ein für diese auffallendes trübsinniges Schweigen. Erst auf dringendes Fragen eröffnete er ihnen den stillen, sein Slawenherz auch auf diesem bayerischen Boden verfolgenden Gram. Vor zwölfhundert Jahren hatten sich zehntausend Slawen mit Weib und Kind vor ihren Verfolgern, den Hunen und Avaren, zu König Dagobert nach Bayern geflüchtet. Es waren ihnen hier Wohnsitze angewiesen worden. Aber kaum hatten sich die Unglücklichen niedergelassen, so wurden sie von den Franken und Bayern in Einer Nacht alle meuchlerisch gemordet *). Und wir, setzte

---

*) Fredegar IX. 71. Hätten die 700 dem Blutbad Entronnenen, wie Hansitz und Kopitar vermuthen, bey dem jetzigen Dorfe Bulgarn über die Donau

K. bey, wir ziehen vielleicht eben hier über ihrem Blut und Staube dahin. Froh war K., daß die Nacht ihren Schleyer zog über diesen Schauplatz.

Als die Reisenden bey Tagesanbruch in München aus dem Eilwagen gestiegen, war der erste Bewohner, den ihr Auge traf, König Ludwig, der in seinem Palaste, dem Postgebäude gerade gegenüber, schon an frühem Morgen arbeitet und auf- und abgehend von Zeit zu Zeit am Fenster sichtbar ist.

Bedauert wurde, daß der eben nach der Türkey abgereiste Prof. Fallmerayer, der Verfechter des nach Hellas gedrungenen Slawenthums, nicht begrüßt werden konnte. Aber tröstlich war's, hier zu hören, daß auch die griechische Regierung an der Universität zu Athen einen Lehrstuhl der slawischen Sprachen zu errichten gedenke, wie solche außer Rußland bereits zu Paris, Berlin und Breslau vorhanden, und von der wohlwollenden österreichischen Regierung auch für Wien und insonderheit für Pesth zu erwarten stünden. Die slawischen Gebetformeln in einer aus Freysing stammenden Handschrift der Münchner Bibliothek denkt sich K. für Slawen bestimmt, die im IX. X. Jahrhundert noch in Bayern selbst gewohnt hätten.

Außer der Bibliothek zogen den Reisenden hauptsächlich die Pinakothek und die Glyptothek an, beydes Bauwerke, bey deren Besuch er jedesmal mit sich gekämpft, ob er ihnen selbst oder aber ihrem Inhalt die größere Aufmerksamkeit zu widmen habe. Wer die italienischen Sammlungen gesehen, dem vermöge freylich eine deutsche nicht viel Neues, Anlockendes zu bieten. Neben Werken italienischer Meister wird eine heilige Geburt von Schiavone in der herzoglich leuchtenbergischen Gallerie hervorgehoben. Auch gefiel, als Gegenstand aus der böhmischen Geschichte, eine eben im Kunstverein ausgestellte Wlasta, die sich wahrsagen läßt, von Alb. Zimmermann. Unter den Wandgemälden der Arcaden im Hofgarten werden zwey, nämlich der Einsturz der Innbrücke bey Mühldorf unter fliehenden Böhmen, und ein anderes, welches darstellt, wie im Jahre 1440 der bayerische Herzog Albrecht die ihm dargebotene böhmische Krone ausschlägt, als solche bezeichnet, durch die sich das Auge eines Slawen, besonders des Böhmen beleidigt fühlen müsse. Vor Schwanthalers für die Walhalla bestimmten Hermannsgruppe wieder der Ausruf: wann und wo wird man auch unsern slawischen Hermannen, Samo, Lauritas, Swatopluk, solche Denkmale setzen? Unter den für den Erzguß modellirten Statuen Schillers, Göthes, J. P. Richters vermißte K. Herdern. Er meint, „das junge Deutschland" trage diesem Gerechten das Urtheil nach, das er in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit über die Slawen ausgesprochen; ja in einigen deutschen Staaten sey diese klassische Stelle über die Slawen durch die Censur förmlich unterdrückt worden.

Beym Gottesdienst in der protestantischen Kirche fand K. Anlaß, Vergleichungen anzustellen zwischen der Armuth der hiesigen und überhaupt der deutschen Protestanten und dem Ueberfluß der ungarslawischen an schönen durch reichliche Abwechslung die religiöse Stimmung hebenden Kirchenmelodien. Und diese tonarmen Deutschen, dachte er sich, dennoch wollen sie unser musicalisches Volk überall auch zu Deutschen machen! In der Bonifaciuskirche findet er an dem Bilde dieses Apostels der Deutschen ganz die verachtenden, slawenfeindlichen Züge, die in dessen Schreiben an König Ethelbold verewigt sind, wo es heißt: Winedi, foedissimum et deterrimum genus hominum. Wann werde man übrigens den Aposteln der Slawen ähnliche Basiliken weihen? Ob dieß ein Cyrill und Method, durch die kein Volk angefeindet und unterjocht worden, die in der Muttersprache lehrend und schreibend ihr heilig Amt verwaltet, nicht mit größerm Rechte verdienten als alle deutschen nicht Apostel sondern Slawenverteutscher und Freyheitsmörder?

Im Theater wurde Zar und Zimmermann gegeben. Die Reisenden erkannten in der Rolle Peters ganz und gar nichts slawo-russisches. Dagegen betrachteten sie mit großer nationalen Freude die beyden in der königlichen Loge anwesenden meklenburgischen Prinzessinnen, in deren Zügen sie noch

gesetzt, so wäre die That schwerlich in der Gegend, die K. meint, vielleicht nicht einmal im jetzigen Bayern verübt worden.

ganz das reinslawische Gepräge zu erkennen meinten. Spiel und Musik schienen den Slawen alles Lobes werth. K. freute sich insonderheit, daß er im hiesigen Orchester, im Dienst der Fremden, nicht wieder Böhmen finden müsse. Diese Böhmen scheinen ihm übrigens ihre Liebe zur Musik etwas zu weit und bis zur Sucht zu treiben, wobey er sogar an die Zigeuner in Ungarn erinnert, welche die besten Musiker und die schlechtesten Soldaten seyen. So findet er etwas Unmännliches auch in der beliebten Diminutivform vieler böhmischen (mit Deutschen auf -chen, -ken, -ke, -lein, -len, -le, -l zu vergleichenden) Geschlechtsnamen wie Gelinek, Sedlaček, Ružička, Dobratko u. s. f. Länger beschäftigt ihn ein hiesiger aus Böhmen stammender junger Gelehrter, der leider seitdem verstorbene Karl Tutschek (Tuček) und dessen sinnige Weise, vier jungen Südafricanern, die er deutsch lehren sollte, zu gleicher Zeit ihre eigenen mütterlichen Sprachen abzulernen.

Das nahe Augsburg, schon durch seine alten Namen Augusta Vindelicorum und Zizaris den Slawen bedeutsam, war es nicht minder als Schauplatz der Ungarnschlacht. Ueberdieß durfte K. einen Werth darauf legen, die Redactoren der hier erscheinenden, nicht selten auch slawische Verhältnisse besprechenden weit verbreiteten Zeitblätter persönlich kennen zu lernen. Es war ihm daran gelegen zu zeigen, wie wenig statthaft gewisse zunächst von Madjaren herrührende Verdächtigungen und die dadurch veranlaßten Besorgnisse seyen, mit welchen von den Deutschen das in den Gebildetern der verschiedenen Slawenzweige erwachende, zum Theil durch ihn geweckte Bewußtseyn gemeinsamer Nationalität betrachtet werde. Eine Mahnung an sämmtliche Zweige, in Allem, was Sprache, Literatur und geistiges Fortschreiten betrifft, mehr auf einander Rücksicht zu nehmen, ein Aufruf zu solcher literarischen Wechselseitigkeit, wie er von ihm ausgegangen, sey ja nur was eben auch in Deutschland durch Hohe und Höchste wie durch Niedere von den Dächern gepredigt werde, ohne daß man dabey eine Gefahr sehe für den Bestand der verschiedenen politischen Verhältnisse, die auf ganz anderer Grundfeste ruhen. Fortzuschreiten in Allem, was Bildung, Vervollkommnung heißt, sey einmal heilige Pflicht jeder Nation, und eben so heilig müsse auch das Recht seyn, das sie dazu hat.

In Augsburg mußte K. vernehmen, daß man in Dresden die bisherige böhmische Kirche den dort lebenden wenigen Engländern eingeräumt habe, wie denn dieses Volk auch Ungarn, um im Sinne der Madjaren mitzuarbeiten, nicht ohne Sendlinge lasse. Ultramadjaren, die, wie Pulsky und Consorten, slawische Namen trügen, seyen übrigens keiner Antwort würdig.

Regensburg und die Walhalla zu besuchen konnte K. sich nicht entschließen. Er wollte sich den Aerger ersparen über die deutsche Ungerechtigkeit, die auch slawische Männer, z. B. Kopernik und General Diebitsch (Děwič Zabalkanský) in ihrer Walhalla aufgestellt und sich zugeeignet habe. Wenn sie uns, sagt K., die Kaiserin Katharina, weil sie aus deutschem Blute entsprungen, nehmen und dort hinstellen, wie können sie uns Personen entziehen, die durch Blut und Namen uns angehören, wie die obigen oder wie Repkow, Staupitz (Stupický), Berlepsch (Bernewička), die von Bore (Borská), Leibnitz (Libenický, welcher, nach dessen Biographen Guhrauer I. Th. S. 4 seiner slawischen Abkunft sich nicht unbewußt, vielleicht deßhalb lieber lateinisch und französisch als deutsch geschrieben habe), Ziethen (Sitenský), Schwerin (Zwěrinský), Maltzan (Malčanský), Maltitz (Maletický), Miltitz (Miletický), Zedlitz (Sedlický), Opitz (Opic) u. s. f. So sey, des Lausitzers Lessing zu geschweigen, wie es scheine und wie schon Krug vermuthet, auch Kant, der Königsberger Weise, slawischer Abkunft gewesen.

(Schluß folgt.)

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VIII. Bd. I. Heft. Würzburg 1843. 8.

(Fortsetzung.)

Auch zu Königshofen gab es nach der Flucht des kathol. Pfarrers und nach dem Tode seines Kaplans und Pfarrverwesers einen 2. protestant. Pfarrer, Lorenz Prätorius, der am 2. Februar investirt wurde. — Der Zeitpunkt nach Gustav Adolphs Tode schien der fränkischen Ritterschaft sehr gelegen, gegen die Reichsstadt Schweinfurt eine Reclamation geltend zu machen, ohne befürchten zu müssen, daß diese Stadt einen so mächtigen Stützpunkt finden werde, wie ihr früher der Schwedenkönig war. Der Flecken Bergrheinfeld, den 3 adligen Geschlechtern von Thüngen, Grumbach und Schaumberg zuständig, sey, so behauptete die Ritterschaft in ihrer Reclamation vom 30. Decemb. 1632, dem beym Schwedenkönige erwirkten Donative widerrechtlich eingemischt und von der Reichsstadt an sich gezogen worden. Dieser Umgriff, der offenbar nicht in des Königs rechter Localkenntniß oder eigenen Bewegniß begründet sey, rühre „von des Magistrats großer Importunität und unredlicher Suggestion" her; ohnehin sey Schweinfurt vom Könige „überreichlich" beschenkt worden, und sollten daher die Güter irgend eines Schuldlosen vom Adel, „welcher zumal sich der Krone Schweden mit Leib, Gut und Blut in Kriegs- und Landesdiensten verlobte," auf keinerley Weise angetastet und beeinträchtigt werden. Einen ähnlichen Uebergriff der Grafen von Wertheim auf den St. Burkarder Zehenten zu Waldbüttelbrunn wies die k. Regierung zurück.

Endlich kam der Graf Ludwig von Erbach auf vieles Ansuchen in den Besitz des ihm von Gustav Adolph d. d. Naumburg, 4. Novemb. 1632 geschenkten Klosters Amorbach, indem Oxenstierna, die schon bis auf des Königs Unterschrift unter obigem Datum ausgefertigte Schenkungsurkunde mit dem k. Secretsigill und seiner Unterschrift sammt der beygesetzten Bemerkung bekräftigte, sie haben wegen des Königs unverhofften Todesfalles nicht mehr von diesem selbst vollzogen werden können. Zur Einweisung in den Besitz bevollmächtigte der Reichskanzler den Grafen Hohenlohe, der wieder wegen Verhinderung dieß Geschäft dem schwedischen Oberamtmann zu Amorbach Joseph Christoph von Gemmingen übertrug.

§. 26. Einleitung zur Fortsetzung des Kriegs. Verfügung gegen die Güter der Ausgewanderten. Verbot des Briefwechsels und der Verrätherey nach den vom Feinde besetzten Orten. Unfug des Militairs in Wirzburg.

Oxenstierna, vom Reichsrath in Schweden zum Legaten der Krone im römischen Reiche und bey allen Heeren ernannt, begab sich nach getroffenen Anordnungen bey den Armeen unter Bernhard von Weimar —, der nach Franken und an die Donau vorrücken und dem Marschalk Horn die Hand bieten sollte —, und unter den Feldmarschalk Kniephausen (letzterer zur Behauptung Niedersachsens und Westphalens bestimmt) nach Franken heraus und berief die kleineren Stände Süddeutschlands auf einen Tag nach Heilbronn. Waren die mächtigeren deutschen Fürsten und das mißhandelte Volk aufrichtig für den Frieden; so wünschten auf der andern Seite des Krieges eifrige Fortsetzung die fremden beutesüchtigen Heere und ihre Führer, die kleinen Fürsten, Grafen und Herrn, um im Genusse der vom Schwedenkönige erhaltenen Schenkungen zu bleiben, die kleineren Stände in Franken, Schwaben und am Rhein, geködert durch die urkundlichen Versprechungen eines Theiles der von Gustav Adolph über die Katholiken gemachten Eroberungen, jene Männer ferner, die sich an Schweden und Frankreich verkauft und vor Allen der Reichskanzler Oxenstierna, welchem schon sein verstorbener König das herrliche Kurfürstenthum Mainz zugesichert haben soll, und der länderlose, aber ehrgeizige und thatendürstige Hrzg. Bernhard von Weimar, der sein Auge auf das schöne Herzogthum Franken und vielleicht auf noch mehr geworfen. — Allein die Kriegsparten mußte auch auf Mittel denken, denselben führen zu können. Alle früheren Quellen waren durch den seitherigen Krieg erschöpft; neue mußten aufgesucht werden. Man griff nach den Gütern der Ausgewanderten. Der Generalstatthalter Graf von Hohenlohe befahl Ende Octobers 1632 der k. Regierung zu Wirzburg, ein Verzeichniß aller entwichenen und noch abwesenden Einwohner jeden Standes, deren Häuser, Güter, Kapitalien und Mobilien anzufertigen und ihm vorzulegen. Die Regierung übertrug dieß schwierige Geschäft, insoweit es die Stadt Wirzburg betraf, dem dortigen Magistrat am 26. Octob. 1632, der dann am 27. desselben Monats die Vögte der geflüchteten ältern Domherrn, die Beamten der Nebenstifte und Klöster und die Viertelsmeister der Stadt, auf dem Rathhause versammelt, zur Fertigung und Einsendung der begehrten Verzeichnisse anwies.

(Fortsetzung folgt.)

# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 21. November.

Nro. 233. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1844.

**Cestopis obsahujici cestu do horni Italie a odtud pres Tyrolsko a Baworsko, se zwláštním ohledem na slawjanské žiwly roku 1841 konanau a sepsanau od Jana Kollára, etc.**

(Schluß.)

Das liebliche Salzburg, wohin sich die Reisenden nun gewendet, war ihnen bedeutungsvoll als der Punkt, von wo die Bekehrung der Nachbarslawen ausgegangen. Mit besonderer Andacht und Dankbarkeit standen sie vor St. Vitalis' Denkmal, weil dieser Evangeliumsbote mit slawischer Sprache vertraut gewesen.

Von Ischl an bis Linz, Wien und Pesth sah sich K. in allen Gasthäusern und Zeitungen wie verfolgt durch einen zuerst in der salzburgischen (Nr. 197), wie er meint, mit einer gewissen Schadenfreude gegebenen statistischen Artikel über den Verbrauch von Brantewein in der Hauptstadt Rußlands. Leider kann er die, auch unter den Ungarslawen besonders beym Landvolk eingerissene Trunksucht nicht in Abrede stellen. Scenen der Trunkenheit, für Viele freylich des einzigen Zustandes, in dem sie sich minder elend fühlen, auf den Straßen der Stadt Pesth von fremden Taglöhnern, Mähern, Schnittern dargestellt, trügen bey, in den Augen des großen Haufens nicht diese Unglücklichen allein, sondern ihre ganze Nation verächtlich zu machen. Wie schmerzlich für die Wortführer und Freunde eines Volkes, das in Einzelnen sich solcher Fürsprache noch so unwürdig zu zeigen scheint! An der Obrigkeit, dem Adel, der Geistlichkeit, dem Lehrstand liege es, nicht bloß dieses Laster, sondern auch noch ein anderes auszurotten, das den Slawen selbst von den Fremden so oft vorgeworfen werde, die knechtische Kriecherey vor Andern.

Den Weg nach Linz machten mit K. zwey junge Böhmen, die eben Italien besucht hatten und ihn schlecht erbauten durch ihre Unkenntniß ihres eigenen Vaterlandes und seiner Literatur. Sie schoben die Schuld auf die böhmischen Schulen, in welchen, auf böhmisch recht lesen und schreiben, nicht gelehrt werde.

Wie zwischen München und Salzburg, so gewahrten die Reisenden in ganz Oberösterreich wieder wendische Beete, hier auch slawische Namen und slawische Gewohnheiten. Noch im XI. XII. Jahrhundert waren an den Ufern der Traun zahlreiche slawische Ortschaften, hier Pars Slavanorum, hier Slavinia, hier Colomezza oder Chlmec. Im Namen der Stadt Wels habe sich noch der des slawischen Gottes Weles erhalten. Diese Slawen seyen längst des im Sinne Kohl's und Anderer für Slawen höchsten Glückes, nämlich vollendeter Verteutschung theilhaftig geworden.

Auf dem Dampfboote nach Wien wird zweyen Polen aus Warschau das Geschick ihres Vaterlandes daraus gedeutet, daß sie sich an Franzosen, an Madjaren lieber als an Stammesgenossen gehalten.

In Wien erhält K. Kunde von dem Ausgang des zu Pesth gehaltenen allgemeinen evangelischen Kirchenconvents, dem er sich, wie eingangs erwähnt, durch diese Reise entzogen hatte. Es sey kein Con-

vent gewesen, sondern ein unbändiges Losschreyen auf die Slowaken und ihre Sprache, durch welches die jungen Madjaren und Juraten selbst das evangelische Gotteshaus zu entweihen sich nicht entblödet hätten.

Zwischen Wien und Preßburg bey Ebersdorf an der Stelle, wo im Jahre 1683 Johann Sobiesky's Lager gestanden und eine Zusammenkunft Leopolds I. mit diesem Befreyer Wiens statt gehabt, ist eine Pyramide errichtet, die in ihrer Aufschrift einem Verehrer des Polenkönigs nicht eben als ein Denkmal kaiserlichen Dankes erschienen seyn müsse, weßhalb er eine andere darunter gesetzt hat, welcher, wenn sich auch die Bleystiftzüge verwischen, dieses Buch Kollars eine längere Dauer sichert.

Ein Tag in Preßburg voll nationaler Freuden und Hoffnungen unter Slawia's besonders der karpathischen jugendlichem Nachwuchs zugebracht setzte dieser Reise des slawischen Vorkämpfers gleichsam die Krone auf. Von den Professoren Palkovič und Štur in den Kreis der eben zu Uebungen in der Muttersprache versammelten jungen Slawen eingeführt, wurde er von den Slowaken in böhmischer, von den Serben in serbischer Mundart bewillkommt. Nachdem in beyden Sprachen Reden gehalten, Gedichte gelesen waren, nahm der Gefeyerte selber das Wort, dieser Jugend ans Herz zu legen, was namentlich dem slawischen Volke noth thue und was es von ihr erwarte. Eure Losung, so schloß er, sey die Wechselseitigkeit; was ihr thut, thut so, daß alle eure Empfindungen und Gedanken, eure Schriften und Handlungen, kurz eure ganze besondere Volksthümlichkeit ankere im Meere des allgemeinen Slawenthumes.

---

Wir haben uns bey diesem Berichte über das merkwürdige Buch jeder eigenen Bemerkung enthalten. Was es offenbar Schiefes, Uebertriebenes enthält, wird der deutsche Leser ohne unser Zuthun herausfühlen. Leicht wäre es gewesen, Gehässigem durch Gehässiges zu begegnen, Ueberschwängliches ins Lächerliche zu ziehen. Dazu aber achten wir zu sehr den Autor und uns selbst. Er steht da als Kämpfer für die Schwächern, für die, welche er gedrückt glaubt und schützen möchte vor völligem Erdrücken. Eine solche Stellung ist alles Ernstes und aller Ehren werth. Wir zweifeln, ob vor der Zeit, da die Madjaren, was sie früher vor sich selbst mit allen Mitteln abgewehrt, ihrerseits den eigenen Landsleuten aufzuladen angefangen, ein Kämpfer der Art nöthig oder gleiches Dankes sicher gewesen wäre. Ihm mußte es darauf ankommen, zunächst in seinen karpathischen Volksgenossen, geschähe es auch durch weites Ausholen, durch Klagen, Anklagen und Uebertreibungen mancher Art, kurz durch schärfere Reizmittel, das etwas stumpfe Gefühl und Bewußtseyn der eigenen Nationalität zu wecken. Ließen sich doch auch unter uns Deutschen nach einer andern Richtung Gegenstücke finden zu allen diesen Klagen, Anklagen und Uebertreibungen. Wir erinnern nur an P. Fr. Jos. Müllers Ursprache, an Jäkel „über den germanischen Ursprung der lateinischen Sprache und des römischen Volkes.“

Es giebt einen Standpunkt, von welchem aus auf Fragen solcher Art mit größerer Unparteylichkeit eingegangen werden kann. Wenn die Sprache, diese mächtigste der Gewohnheiten, dem Menschen dient, so beherrscht sie ihn auch und grenzt ihn ein in mitunter enge Kreise. Unentbehrlich und höchst wohlthätig als Mittel und Werkzeug, kann sie vielfach hinderlich werden als Schranke. Dem, was blos Form, blos Mittel ist, eine Art Cultus zu widmen, der nur der Sache, dem Zweck gebühren mag, nimmt etwas an vom Götzendienst. Und wenn es unrecht ist, irgendwo eine Form, die nicht die ererbte, mit Gewalt aufzudringen, so liegt andrerseits etwas Inquisitorisches darin, Einen anzufeinden deßwegen, daß er neben der ererbten Form, wäre es auch mit Hintansetzung derselben, eine andere braucht, die ihm unter gegebenen Umständen besser zusagen mag. Ueber der Nationalität steht die Humanität, sie, der ja auch jede Nationalität heilig ist. Wir glauben, daß unserm Reisenden selbst, der wohl eben so gut deutsch als böhmisch schreibt, dieser Standpunkt nichts weniger als ein fremder sey. Aber — wir sind eben noch lange

nicht im Weltalter der **Humanität**, höchstens bricht vorerst das der **Nationalitäten** an.

Von den Beylagen haben wir bereits erwähnt die erste, welche die Abtey Salavar betrifft. Die zweyte, als Auszug aus einer angefangenen größern Schrift „Spaziergänge im Garten slawischer Sprache" gegeben, besteht in einer etymologisch-historischen Abhandlung über das Wort holub (columba), welche sich bemüht, nachzuweisen, daß nicht bloß in den slawischen Sprachen, sondern auch in der lateinischen, griechischen, hebräischen und indischen dem Namen der Taube die Wortwurzel lub, lieb oder doch der Begriff derselben zu Grunde liege. Es spielen diese, wie überhaupt alle Etymologien des Verf., in sehr breitem Geleise. Praktischer ist das auf S. 281 — 362 beygefügte slawische Künstlerlexicon, in welchem 507 Maler und Zeichner, 115 Kupferstecher, 78 Bildhauer, 49 Baukünstler aus verschiedenen Slawenländern aufgeführt werden. Dazu kommt eine Reihe nichtslawischer Künstler, von welchen Gegenstände aus der Slawenwelt behandelt sind.

---

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VIII. Bd. I. Heft. Würzburg 1843. 8.

---

(Fortsetzung.)

Ungern und zögernd gingen sie an die Arbeit, auch gaben sie vor, das Geforderte nicht recht zu begreifen. Daher fielen die Verzeichnisse mangelhaft und ungenügend für die Absichten der Regierung aus. Der Regierungskanzler Fabritius drängte zum Vollzug derselben wegen seiner bevorstehenden Reise zum Oberkommandanten, erließ jedoch zugleich eine gedruckte Instruction (Beilage V.) mit Angabe aller jener Punkte, deren Beantwortung die Regierung begehrte. Aber auch diese Punkte konnten nicht in kurzer Zeit beantwortet werden und man suchte es zu vermeiden, Verrath an den unglücklichen Mitbürgern zu begehen; auch erkannte man recht wohl die wahre Absicht der Regierung. Am 9. Januar 1633 wurden die von obigen Beamten entworfenen Berichte und Verzeichnisse dem Regierungskanzler überreicht, der nach vorgenommener Durchsicht dieselben nicht der Instruction gemäß und oberflächlich verfaßt befand. In solcher Fassung könnten sie dem Generalstatthalter nicht vorgelegt werden. Nun ließ sich Fabritius herbey, am 15. Januar 1633 den Vorgeladenen die Instruction zu erklären. Fabritius stellte zuvörderst den Mendicanten-Ordenspersonen aus einem für sie sehr anziehenden Gesichtspunkt die ganze Maßregel dar, indem er sagte: die Regierung sey schuldig, da es ihnen, den Mendicanten, an ihrer äußersten Lebensnothdurft gebreche, ihnen solche vom Lande her zu verschaffen: „Alles sey lediglich auf Sicherung des Unterhaltes der Geistlichen abgesehen;" worauf die Geistlichen die Versammlung verließen. Weniger einladend war des Kanzlers Rücksprache mit den Beamten der Stifte, Klöster und Spitäler. Er begehrte die Einreichung schriftlicher Vorschläge, wie man am besten die der Krone Schweden anheimgefallenen Güter benutzen könne, damit der Regierung bey Wiederkehr des Friedens und für den Fall, daß das Land einen andern Beherrscher, er sey, wer er wolle (auf Weimars Uebernahme des Herzogthums Franken hingedeutet!), bekomme, der Vorwurf eines üblen Haushaltes nicht gemacht werden könne. Dem Dietricher Spitalmeister, Bernhard Edelwehr, der ein vom Gubernator von Effern erhaltenes Inhibitiv-Decret, an die k. Regierung in Sachen der Caduken Güter nichts zu berichten, geltend machen wollte, drohte Fabritius mit Arrest beym Profoßen u. s. w. Die meisten eingelaufenen Berichte wurden unter Strafandrohung zur Verbesserung zurückgegeben. Später erhielt die Leitung des so lange erfolglos gebliebenen Geschäftes der Gubernator und Rentkammer-Präsident von Effern.

Die zwischen den Ausgewanderten und ihren zurückgelassenen Verwandten in Folge der angeordneten Consignation heimgefallener Güter nothwendig gewordene Correspondenz erregte den Argwohn der Regierung und der Militair-Behörden, es möge hierbey ein mit dem Feinde der Schweden gepflogener verrätherischer Briefwechsel unterlaufen. Deßhalb verbot die Regierung am 21. Januar 1633 (Beylage VI) jeden heimlichen Briefwechsel und heimlichen verrätherischen Verkehr mit Verwandten und Freunden, welche sich in vom Feinde besetzten Orten aufhielten, ohne Ausnahme, bey schweren Strafen. Einlaufende Briefe sollten entweder bey der Regierung oder bey der Kommandantschaft uneröffnet vorgelegt werden; der Magistrat erhielt vom Präsidenten des schwedischen Kriegsrathes am 25. Februar den Befehl, die Listen der Thorschreiber und Wirthe von den einpassirenden und übernachtenden Reisenden zur Kriegskanzley einzusenden; Haussuchungen nach Gewehren und Hinwegnahme der gefundenen anzuordnen. In jeder Verfügung der schwedischen Civil- und Kriegsbehörden ward den Bürgern ihre der Krone Schweden geschworene Pflicht der Treue und Anhänglichkeit eingeschärft. Allein

während die Herrscher so ihre Interessen wahrnahmen, thaten sie nichts, um des Schwedenkönigs gegebenes Versprechen des Schutzes des Eigenthums der Bürger zu halten. So demolirten die Soldaten von der Besatzung des Schlosses die Bürgerhäuser, um Brennholz zu erhalten oder selbes zu verkaufen. Dieß war der Fall mit den Häusern im Mainviertel. Die Beschwerde führende Deputation wurde zwar mit anscheinender Höflichkeit vom Kommandanten, Oberst Axel Lily, empfangen und gehört, er gab ihnen jedoch den Rath, die Stiftskirche St. Burkard und alle Häuser bis zur Brücke selbst zu demoliren. Holz müßten seine Soldaten haben, denn mit Steinen könne man sich nicht erwärmen ꝛc. Erst als sich der Magistrat an Hohenlohe gewendet, und nachdem dieser dem Stadtkommandanten Oberst Urküll die Abstellung solchen Unfuges geboten, ward den Soldaten das weitere Abbrechen der Stifts- und Bürgerhäuser durch Trommelschlag untersagt: aber die Stadt hatte das benöthigte Brennholz zu liefern ꝛc. Offenbar war es bey diesem Demolirungs-Unwesen von den Obersten und Hauptleuten auf Prellereen abgesehen, nämlich, die Abhilfe sich theuer bezahlen zu lassen.

§. 27. Große Geldverlegenheit der Stadt Würzburg. Ankunft des schwedischen Reichskanzlers nebst andern schwedischen Notabilitäten und einem französischen Gesandten daselbst. Abreise dieses Gesandten mit dem Reichskanzler zum Congreß in Heilbronn.

Des Reichskanzlers Ankunft zu Wirzburg erfolgte den 18. Februar 1633. Am 3. März eröffnete der schwedische Reichsschatzmeister Graf von Brandenstein den beyden Bürgermeistern nebst 2 Räthen in Beyseyn des Kammerpräsidenten von Effern, daß sie unfehlbar bis Morgen 36,000 Rthlr. erlegen sollten, widrigenfalls sie 2 Regimenter Execution zu erwarten hätten. Die Bestürzten baten den Grafen um seine Verwendung, beym Reichskanzler einen Zahlungsaufschub zu bewilligen, erhielten jedoch am 4. März Oxenstiernas angebliche Entschließung: „die Zahlung der 22,000 Rthlr. müsse unabänderlich sogleich geleistet werden, wofern der Magistrat größere Unannehmlichkeiten für die Stadt zu verhüten gedenke.“ Auch am 5. März wiederholte der Magistrat seine Bitte um Frist, der Graf die hartnäckige Versagung. Er begehrte noch für diesen Tag 12,000 Rthlr. und fügte unter scharfen Ausdrücken hinzu, die Deputation könne vorher gleichwohl noch zur Audienz beym Hrn. Reichskanzler sich melden. (Diese Audienz zu gewinnen, drückte der Magistrat dem Quartiermeister des Reichskanzlers 9 Rthlr. in die Hand!)

Aus so peinlicher Verlegenheit riß die Bedrängten der Kanzler des Generalstatthalters von Hohenlohe, Licentiat Müller, indem er ihnen die vertrauliche Eröffnung machte, diese dringende Forderung an Wirzburg sey ein bloßer Handstreich des Grafen von Brandenstein, der im Falle des Gelingens sich ein großes Verdienst erworben zu haben glaube; mißlinge er, so würde er es auch geschehen lassen müssen. Der Magistrat, — der für diesen guten Rath dem Licent. Müller eine Erkenntlichkeit an Wein versprach, — solle nur fest auf seiner Angabe völligen Zahlungsunvermögens bestehen und, werde dieß nicht berücksichtigt, geradezu sagen, man solle suchen und sich bezahlt machen, wo und wie man wolle; der Krone Schweden sey mit dem Ruin der Stadt Wirzburg wenig gedient. Nicht schaden könne es indessen, dem Reichskanzler schriftlich das notorische Zahlungsunvermögen unmittelbar vorzustellen. Sofort begab sich eine magistratische Deputation dahin, kam aber an jenem Tag nicht vor. Erst am 6. März um 1 Uhr, nachdem der Page sie auf Abends 6 Uhr vor dem Abendessen wieder bestellt, und von des Reichskanzlers vielen Geschäften und übler Laune ein Wort hatte fallen lassen, wurden die bereits wieder Abgehenden zurück und in das Audienzzimmer gerufen. Anwesend waren der Graf von Brandenstein mit einem Obersten, und später der General Banner samt Axel Lily.

Nach Anhörung des summarischen Vortrags der Deputation verwies ihr der Reichskanzler die eigenmächtige Verwendung des Nürnberger Depositums (22 000 Rthlr.) und entgegnete ihrer Vertheidigung über diesen Punkt: „man hat von Euch Herren Untreue genug verspürt, absonderlich darin, daß Ihr wider Eure Pflicht und Schuldigkeit die im Rathhause deponirten und Sr. k. Majestät jure belli heimgefallenen Truhen mit Silbergeschmeide und andern werthvollen Sachen verschwiegen.“ Alsdann des Reichskanzlers Warnung und Rath, das im Rathhaus Deponirte gutwillig auszuliefern. Einem Deputirten, der darauf antworten wollte, ließ Oxenstierna, in sichtlicher Aufwallung, nicht zu Wort kommen, und hielt ihnen 3 Punkte vor: 1) daß die hiesigen Pfaffen durch öffentlichen Anschlag ein 40tägiges Gebet für Ausrottung der Ketzeren angekündigt und wirklich abgehalten. Er zeigte, welch' üblen Eindruck dieß auf ihre Obrigkeit machen müsse.

(Fortsetzung folgt.)